

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 48

Duisburg, den 28. November 1931

32. Jahrgang

## Dauerrevolution - und was dann?

**T**rotsky, einst Schaffer Sowjetrußlands und des Bolschewismus, heute ausgestoßen, ein Planet ohne Visum, hat einmal das Wort ausgesprochen, daß man eine Revolution nicht konservieren könne. Jede Revolution lande in den verstaubten Aktenbänden und Schreibtischen der Bürokratie. Es liegt ein Stück Wahrheit in Trotskys Worten, soweit es sich um eine politische Revolution handelt, deren Ziel etwa eine Staatsumwälzung oder wie in Rußland eine neue Gesellschafts- und Wirtschaftsform ist.

Aber es gibt ja Revolutionen von viel gewaltigerem Umfang als etwa politische Revolutionen, deren Inbegriff doch meistens nichts anderes ist als ein Ringen um bevorzugte Anteilnahme an den Erträgen von Staat und Volkswirtschaft. Das sind die Revolutionen des Geistes, der Weltanschauungen, der Denkbilder, der Wirtschaftsbetätigung und Wirtschaftsformen, der sozialen Spannungen, Revolutionen, in denen um Untergang alter und Aufbau neuer Kulturen gerungen wird. Alle paar Jahrhunderte scheint die Welt von solchen inneren Revolutionen durchschüttelt und durchknetet zu werden.

Die letzte große geistige und in ihren Wirkungen heute noch nicht ganz übersehbare Revolution ist die der Jahre 1400 bis 1550, das Zeitalter der Renaissance, d. h. der Wiedergeburt des antiken Geistes mit den weltanschaulich, politisch, rechtlich und sozial ganz anders gearteten Strömungen, als wir sie im Mittelalter kannten. Die Revolutionen in England und Frankreich (1789), das moderne Bürgerliche Gesetzbuch und die Sucht nach Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft, die dämonische Macht des Kapitalismus, von dem warnend die neueste Enzyklika „Quadragesimo anno“ redet, Hegel und Nietzsche, Karl Marx und die Vergottung der Materie oder auch des Staates, alles das liegt in dieser größten der Revolutionen, welche das Abendland bis jetzt kannte, beschlossen. Wie ein letzter einsamer tragischer Versuch, das mittelalterliche Wirtschaftsdenken und die mittelalterliche Wirtschaftsform, das heißt die ganz auf dem Grundbesitz ruhende mittelalterliche Gesellschaftsform, zu retten oder erneut zu schaffen, erscheinen die deutschen Bauernkriege von 1480 bis 1525. Aber der Bauer und mit ihm das Mittelalter unterlagen den modernen Mächten, dem fürstlichen Territorialstaat und dem aufsteigenden Finanzkapitalismus.

Heute befinden wir uns wieder an einer Zeitenwende. Die Krisen der Weltanschauung, die Krise der Autorität in Familie, Kommune und Staat, der Disziplin, das Ringen gegen das kapitalistische Denken, der Umwälzungsprozeß in den vollstlichen Gliederungen, die ständigen politischen und sozialen Kämpfe zeigen an, daß um sterbendes Altes und Neuerwundenes gerungen wird. Dabei ist der Weltkrieg ein Ausschnitt — wenn auch ein gewaltiger Ausschnitt — und der gewaltsame Auftakt zu all den Störungen, die wir heute sehen. Ein Aus-

schnitt sind Rußland und Spanien, die Rebellion der Kongoneger und der Glottenaufstand in Chile, die chinesischen Wirren in der Mandchurei und der Hungertod von 40 Millionen chinesischen Bauern, die fortgesetzten Kämpfe in Birma und das Freiheitsstreben Indiens. Ein Ausschnitt sind die Goldhortungen in Frankreich, der Schweiz und Amerika und die Loslösung vom Goldstandard in England und andern Ländern; Hungersnöte in der Welt und Verbrennen von Weizen, Mais und Kaffee, um Preise hochzuhalten. Und dann die gewaltigen Anstrengungen der organisierten Arbeiterschaft der Erde, sich nicht wieder von reaktionären Schichten in den Pariazustand herunterdrücken zu lassen; Millionen Arbeitslose und best-eingerichtete Werkstätten, Schuldner- und Sklavenvölker und goldgierige Gläubigervölker; Knechtung von Völkern, die im Mittelpunkt der Wirtschaft und Zivilisation stehen; Weltverbrüderungs-ideen und Vergottung des eigenen Volkes im Nationalismus; Zusammenstoßen von alten Rechtsformen mit neuem Denken; Drang aus der Vereinzelung zum Zusammenhang, aus dem Individualismus zum Universalismus, aus dem Denken in Materie zum Glauben an eine letzte, höchste sittliche Kraft in Gott zu kommen. Wahrlich, ein wildestes Durcheinander von Ideen und Kräften. Kaum, daß sich eine klare Bahn zeigt.

Seit 17 Jahren also eine Weltrevolution allergrößten Ausmaßes. Sie wird von uns in ihrer Größe nicht immer gesehen, weil wir zu sehr mitten darin stehen, weil uns die Fragen des Tages zu sehr drücken und zunächst nach einer Lösung verlangen, um das Leben des Volkes und der Menschheit zu erhalten. Wir fühlen es deutlich, daß wir in einer großen Zeit leben, und wenn wir auch nicht etwa mit Ulrich von Hutten, dem Zeitgenossen der Reformation, sprechen können: „Es ist eine Lust zu leben“, so sehen wir die gewaltigen Anstrengungen unserer Tage, ein Neues und vielleicht Besseres zu formen. Vielleicht ist unsere Zeit nicht groß an sich, aber groß und bedeutsam wegen der Aufgaben, die sie an jeden von uns stellt.

Für viele scheint diese Zeit keinen Sinn zu haben. Damit wächst eine Krise des Glaubens und der Religion herauf. Denn das Leben zu ertragen, ohne eine Zweckidee zu sehen, scheint unmenschlich in des Wortes wahrster Bedeutung. Aber auch in der so sehr verworren scheinenden Gegenwart liegt ein Sinn. Die Ausdrucksformen der Lebensideale werden wechseln, Kulturwerke welken und welken, um reichere, edlere und auch wohl vollkommeneren Gefäße des Gemeinschaftsglaubens zu finden und ein Werk aufzurichten, das immer zahlreichere Gruppen der menschlichen Gesellschaft zu seinem Werkdienst verpflichten soll (Schmidt).

Wir stehen heute im Brennpunkte einer untergehenden und einer aufsteigenden Anschauung, eines aufstrebenden und absteigenden Lebensideals. Und wir fühlen es: diejenigen Kräfte, welche von der Renaissance ausgingen, welche die Welt mit

Schwert und Diplomatie eroberten, ein neues Weltbild des Kapitalismus bauten, stehen vor ihrem Untergang. Der Liberalismus, mag er sich politisch zeigen in verschiedenen Parteien, wird von dem dumpfen Wollen einer in ihren Zielen noch unklaren, aber vielfach idealen nationalistischen Bewegung überrannt. Aber die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, daß sich eben dieser Nationalismus infiziert mit den Konjunkturmachern, die heute die liberalen Parteien verlassen und anderswo Schutz gegen Regen suchen.

Diese äußere Auflösung des Liberalismus aber bedeutet gar nichts, wenn nicht eine innere Ueberwindung da ist. Das gleiche gilt für den Marxismus. Zwar ist der Marxismus heute noch eine große und bürokratisch fest verbundene Macht. Ob er es morgen noch sein wird? Nicht, daß äußere Abspaltungen sich zeigen, ist das Entscheidende, sondern daß man an seiner Kraft und an seiner Idee anfängt zu zweifeln. Der Glaube an die Wunderkraft des Materialismus, mit dem unter Bajonetten und Granaten etwa ein neuer Mensch und eine neue Gesellschaft in Rußland entstehen sollte, ist dahin. Schon hat sich der deutsche Sozialismus in eine radikal-kleinbürgerliche und arbeiteraristokratische Gruppe umgewandelt, aber auch das schützt ihn nicht mehr.

Liberalismus und Marxismus kämpfen auf verlorenem Posten. Ihre innere Ueberwindung aber liegt nicht etwa bei dieser oder jener Partei, und mag sie das noch so sehr annehmen, diese Ueberwindung kann nur von den Kräften des Christentums ausgehen. Liberalismus und Marxismus sind Fremdkörper in der abendländischen Gesellschaft. Sie hatten einmal eine Aufgabe zu erfüllen, jeder. Aber ihre Aufgabe ist gelöst, und sie gehen dahin, weil in ihnen nur ein zeitliches und an zeitliche Kräfte gebundenes Prinzip wirkte. Stehen bleibt aber das Ewige, das Allgemeingültige, stehen bleiben die Normen, die das Christentum auf die Erde brachte.

Wir fühlen es, daß zwei Kräfte lebendiger werden: das Soziale und das Nationale. Zu beiden führen aber weder vom Liberalismus noch vom Marxismus Wege. In weiten jungen Schichten wird um diese beiden Pole gerungen. Aber das Soziale wollen, heißt nicht: das Wirtschaftliche geringer sehen oder vernachlässigen, sondern das heißt, beides in gesunden Einklang bringen, das heißt weiter, Verlagerung aus der Sphäre des übertrieben Bürokratischen in die Richtung einer gegenseitigen Verantwortung und der Bindung an eine höchste sittliche Norm. Und das Nationale wollen, heißt nicht: den Kultus der Nation als das absolut Bindende herausstellen, sondern die tiefe Verbindung zwischen Menschtum und Gewissen und nationaler Forderung und nationaler Liebe formen helfen. Deutsch sein bedeutet nicht, eine bürgerliche Kriegervereinsidee herausstellen, sondern sich mit allen Fasern, seinen Pflichten und Aufgaben dem eigenen Volk verbunden fühlen.

Von hier aus gesehen, erwächst auch der christlichen Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung eine welthistorische Aufgabe. Denn sie will ja dem rationalistischen

Gedanken des Klassenkampfes, dem Rinde des Liberalismus und Marxismus, die starke verantwortliche Bindung im Gesamten, in der Gemeinschaft entgegensetzen. Von hier aus wird auch die Stellung einer christlichen Bewegung zu Unternehmertum, Kapital, Nation, Familie, Produktion und Konsum betrachtet werden müssen.

Es wäre grundsätzlich jedoch zu glauben, daß man nun die Hände in den Schoß legen dürfe, um den Anbruch des Besseren zu erwarten. Nein, weil wir Besseres schaffen wollen, müssen wir kämpfen. Kämpfen um unser Recht, um unsere Stellung im Volksganzen, um den Aufstieg der Arbeiterfamilie. Es möge keiner der Ansicht sein, daß das Neue, das zweifellos im Werden ist, keine Interessengegensätze mehr kennen würde. Stets wird der tragische Gegensatz im Menschen zwischen dem Sein sollen und dem Sein Geschichte und Wirtschaft mitbestimmen. Daraus wird auch dauernd in jeder Gesellschafts- und Wirtschaftsform ein Ringen um die Verteilung des Ertrages der Wirtschaft und um die Stellung der einzelnen Schicht einsehen. Aber das Entscheidende wird sein, daß dieses Ringen durch den inneren Zwang zur Gerechtigkeit verengt werden soll.

Der Marxismus fühlt die Ausichtslosigkeit seines weltanschaulichen Ringens. Deshalb sucht er von überall her und unter den seltsamsten Begründungen Hilfsstruppen zur Stärkung seiner Front heranzuziehen. Er begründet sein Vorgehen mit der Notwendigkeit der Solidarität aller Arbeitergruppen gegenüber der sozialen Reaktion. Wir kämpfen gegen die soziale Reaktion, wahrscheinlich mit mehr Anstrengung als der Marxismus. Aber an einem nur-taktischen Zusammengehen ist den sozialistischen Gewerkschaften wenig gelegen. Sie wollen eine Einheitsfront in einer Einheitsgewerkschaft.

Auf dem „Kongress des ADGB für Rheinland-Westfalen“ am 18. November wurde in der Resolution ausgesprochen:

„Die gesamte Arbeiterschaft muß sich bewusst sein, daß alle diese Aufgaben nur erfüllt werden können, wenn sie eine vollkommene organisatorische Einheit in der freien Gewerkschaftsbewegung herstellt und sichert.“

Diese Forderung kann in ihrer Torheit nur noch durch ihre Ueberheblichkeit übertroffen werden. Die Marschrichtung von Teilen der Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine wird niemals und unter keinen Umständen von der christlichen Arbeiterschaft angetreten werden. Es mögen die Toten ihre Toten begraben.

Wir wissen noch nicht, was aus dem Ringen dieser Tage und vielleicht Jahrzehnten an Neuem entstehen wird. Aber die Revolution in Permanenz wird abgelöst werden von Faktoren, die auf ein vertiefteres Zusammenwirken in Volk und Weltwirtschaft abzielen, als es heute noch der Fall ist. Zu glauben, das sei ohne die lebendigen Kräfte einer christlichen Weltanschauung möglich, würde nicht nur eine Täuschung, sondern einen weiteren Irrweg für die Menschheit bedeuten.

Wir sehen im Rahmen unserer täglichen gewerkschaftlichen Aufgaben auch diese Ziele vor uns. Wir wissen um die letzte Verantwortung, die sie an jeden stellen. Deshalb muß auch die stärkste Kraftentfaltung einsehen, um unserer gewerkschaftlichen Idee zum Siege zu verhelfen. G. W.

## Verhandlungen in der Metallindustrie



In einer ganzen Anzahl von Industrien bestehen zwischen den Spitzenorganisationen der Industrie und den Gewerkschaften dauernde Beziehungen, auf Grund deren es möglich war, ernsthaft aktuelle Probleme zu erörtern und beiderseits auf die Gestaltung der Dinge einzuwirken. Zu diesen Industrien zählt die Metallindustrie nicht. Im Jahre 1921 hatten zentrale Verhandlungen mit dem Ziel der Schaffung einer Musterarbeitsordnung stattgefunden, wobei dieses Ziel auch zum Vorteil beider Parteien erreicht wurde. Seit diesem Zeitpunkt aber hat keine zentrale Verhandlung mehr stattgefunden, trotzdem Fragen von größter Bedeutung für die Metallindustrie auftauchten und ihrer Lösung harrten. Wir wollen nicht darüber rechten, an wem die Schuld lag.

Wir bedauern diesen Zustand, denn dieses Aneinander-Vorbeireden und -Vorbeiarbeiten lag weder im Interesse der Metallindustriellen, noch in dem der Metallarbeiter. Wir haben dem wiederholt Ausdruck verliehen. Solche Beziehungen lassen sich jedoch nicht erzwingen, sondern sie müssen reifen und die Erkenntnis über die Nützlichkeit muß sich auf allen Seiten erst durchsetzen. Den für beide Teile entstandenen Schaden schämen wir nicht gering ein. Aber es mußten anscheinend erst die wirtschaftlichen und sozialen Stürme der Gegenwart eintreten, um die Wiederaufnahme der Beziehungen zu ermöglichen.

Die Probleme der Zeit machten eine Aussprache zwischen dem Gesamtverband deutscher Metallindustrieller und den Metallarbeiterverbänden notwendig. Diese Aussprache hat

in Berlin unter dem Vorsitz des Geheimrats von Borjig stattgefunden. Hauptgegenstand war die Lohn- und Arbeitszeitfrage. Von Borjig brachte zum Ausdruck, daß der Gesamtverband nicht tarisseindlich gesonnen sei, sondern nach wie vor die Tarifgemeinschaft für zweckmäßig erachte. Dagegen wandte er sich scharf gegen die staatliche Einmischung durch das Schlichtungswesen. Bei Schaffung des Tarifwesens hätte wohl niemand daran gedacht, daß die Tarifverträge in dieser Form zustande kommen und erneuert würden. Die Arbeitgeberchaft habe den Willen, auf den Tariflohnstand von 1927 zurückzukehren, da alle Lohnsteigerungen seit diesem Jahre als Fehlmaßnahmen erkannt werden müßten. Hinsichtlich der Arbeitszeitfrage widerspreche der Gesamtverband einer schematischen Neuregelung der Arbeitszeit, jedoch wäre bezügl. Einzelregelung den Mitgliedern freie Hand gelassen worden.

Von gewerkschaftlicher Seite wurden die Argumente sowohl in der Arbeitszeitfrage, wie in der Lohnfrage ins Feld geführt, wie wir sie in unserem Verbandsorgan wiederholt eingehend behandelt haben. Wir sehen insbesondere in dem gegenwärtigen Lohnabbau und dessen Ausmaß schwere Schäden nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern für die Gesamtwirtschaft und bestreiten, daß hierdurch die Krisis mit Erfolg bekämpft werden könnte. Die Verhandlungen drohten nach den beiderseitigen Erklärungen zum Stillstand zu kommen. Der Vertreter unseres Verbandes, Kollege Krell (Berlin), wendete diese Gefahr ab, indem er folgende Vorschläge als Diskussionsgrundlage in die Debatte warf:

1. Befreiung der Arbeitszeiten über 48 Stunden.

2. Vermeidung von Ueberstunden, solange der Betrieb noch die Möglichkeit hat, Arbeiter einzustellen.
3. Keine Arbeiterentlassungen, solange die Arbeitszeit nicht auf mindestens 40 Stunden im Betriebe verkürzt wurde.
4. Bei Kurzarbeit keine Ausdehnung der Arbeitszeit über 40 Stunden hinaus, solange ein Betrieb die Möglichkeit hat, auf Grund seiner gebäulichen und maschinellen Einrichtung noch Arbeiter einzustellen.
5. Zerbeiführung eines lohnpolitischen Waffenstillstandes.

Die Vertreter der übrigen Metallarbeiterverbände traten diesen Vorschlägen im wesentlichen bei. Die Arbeitgeberseite erklärte einen lohnpolitischen Waffenstillstand für undurchführbar, da für eine Reihe von Bezirken Schlichtungsprüchere bereits ergangen und durchgeführt seien und die große Mehrzahl der Bezirke vor den Entscheidungen stände. Andererseits erklärten sie sich bereit, über die Arbeitszeitfrage ernsthaft zu verhandeln. Der Vorstand des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller wird hierzu Stellung nehmen, und sollen dann in absehbarer Zeit die Verhandlungen fortgeführt werden. Diese weiteren Verhandlungen sollen sich aber nicht nur auf die beiden hier erwähnten Fragen beschränken, sondern darüber hinausgreifen.

Wenn diese Verhandlung auch zunächst noch nicht zu einem greifbaren Erfolg und zu einer Verständigung geführt hat, so begrüßen wir unsererseits doch diesen Gedankenaustausch und den Versuch, durch Verhandlungen zu einer gemeinsamen Linie zu kommen und aktiv in die Geschehnisse der Zeit einzugreifen.

...r...

## Der letzte Anker des Marxismus: Einheitsgewerkschaft

**U**nbeachtet fast bei der Fülle schwerster politischer und wirtschaftlicher Fragen vollzieht sich im Gewerkschaftslager eine tragische Erscheinung. Die Hirsch-Dunderschen Gewerkvereine, neben den Buchdruckern die älteste deutsche Gewerkschaftsorganisation, stehen in ihrem Zerfall. Das pfeifen schon seit einem Jahr die Spahen von den Dächern. Der Uebertritt von Anton Erkelenz, einem Hauptführer der Gewerkvereine, zur sozialistischen Partei gab den Gerüchten weitere Verstärkung. Die letzten Nummern des „Regulator“, des Verbandsorgans des Gewerkvereins deutscher Metallarbeiter, suchen verlausuliert die Mitglieder auf das Unvermeidbare hinzuweisen, und die Nummer 24 (20. November) will im Artikel „Drei Fragen“ letzte Hemmungen aus dem Weg räumen.

Was sich im H.D.-Gewerkverein vollzieht, ist eine Verquickung von Tragik und Schuld. Tragik: Die H.D.-Gewerkvereine waren weltanschaulich auf liberalistischer, freisinniger Grundlage aufgebaut, jener Weltanschauung, welche das 19. Jahrhundert hinsichtlich Formung des geistigen, rechtlichen und sozialen Lebens maßgeblich beeinflusste. Aber diese liberale Weltanschauung ist ausgelebt. Das sehen wir nicht nur in dem vollständigen Zusammenbruch liberaler Parteien, sondern auch in der ganz anders gerichteten geistigen Gestaltung, die sich bemerkbar macht. So zergehen die H.D.-Gewerkvereine, weil ihre weltanschauliche Grundlage zerbröckelt. Das ist die Tragik.

Aber es ist auch eine große Schuld da. Schuld vor allem der Führung. Seit Jahrzehnten gingen die H.D.-Gewerkvereine mit niedrigen Beiträgen und hohen Unterstützungen krebzen. Sie verschoben dadurch dauernd das Blickfeld der Arbeiterschaft über das Wesen der gewerkschaftlichen Organisation. Sie stellten — wenn auch nicht theoretisch, so doch dauernd praktisch — die Unterstützung als den wesentlichen Bestandteil einer Gewerkschaft heraus, während eine gewerkschaftliche Organisation doch zunächst Kampforganisation sein muß und ihre Mittel im Ringen um die berechtigten Interessen der Arbeiterschaft einzusetzen hat. Die H.D.-Gewerkvereine haben sich mit einer solchen Auffassung nicht genügt, sondern den anderen Gewerkschaften dauernd Schwierigkeiten

gemacht. Man konnte den Tag fast ausrechnen, an dem ihre falsche gewerkschaftliche Ideologie sich totlaufen mußte, weil keine Mittel mehr vorhanden waren.

Der Weg der H.D.-Gewerkvereine sollte für jeden ein Memento sein, der etwa glaubt, man könnte selbst in Zeiten einer Wirtschaftskatastrophe hohe Unterstützungen aller möglichen Gattungen ausbezahlen, ohne daran zu denken, was die Zukunft bringen kann. Denn nicht heute, sondern in den nächsten Jahren erst wird sich das Schicksal der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften entscheiden. Was soll geschehen, wenn der Aufstieg der Wirtschaft einsetzt und die Gewerkschaften haben sich in der Krise finanziell verblutet? Was soll dann werden, wenn erst die Kämpfe einsetzen um eine Verteilung des wieder steigenden Ertrages der Wirtschaft? Für diese Tage gilt es gerüstet zu sein. Der H.D.-Gewerkverein war nicht nur nicht für die kommenden Tage gerüstet, sondern er kann die Krise nicht einmal überstehen, weil er eine ganz ungewerkschaftliche Finanzpolitik getrieben hat.

Wir empfinden alles andere als etwa Schadenfreude über diesen Zusammenbruch. Verkörperten doch die H.D.-Gewerkvereine immerhin ein Stück ältester Tradition im Ringen der Arbeiterschaft um Recht und Aufstieg. Wir haben oft Seite an Seite mit ihnen schwere Kämpfe gegen antisoziale Schichten ausgefochten. Wir haben manche prächtige Menschen in ihnen getroffen.

Diese Zustände im H.D.-Gewerkverein gebraucht die „Metallarbeiterzeitung“ Nr. 44, das Zentralorgan des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, um den Mitgliedern des H.D.-Gewerkvereins zu sagen, welche armen Teufel sie sind, wenn sie sich nicht rechtzeitig unter den Schutz des sozialistischen Metallarbeiterverbandes begeben und den Grundstock zur Einheitsgewerkschaft der Arbeiterschaft legen. „Führer und Mitglieder des Gewerkvereins deutscher Maschinenbau- und Metallarbeiter haben zum Beispiel im großen Rahmen des Deutschen Metallarbeiterverbandes wichtige Aufgaben und Möglichkeiten“, so schreibt die „Metallarbeiterzeitung“ in ihrem Artikel „Verstärkung durch Vereinigung“.

Der „Regulator“ sucht dem Phantom „Einheitsgewerkschaft“ in seiner Not praktische Seiten abzugewinnen und stellt sogar demgemäß eine neue Doktrin von der Vereinigung

aller Arbeiter in einer Organisation auf. Aber es ist ihm selbst nicht ganz geheuer bei solchen Sirenenklängen und den „wichtigen Aufgaben und Möglichkeiten“ der *SD*-Leute in einer „Einheitsgewerkschaft“, und er gestattet sich drei Fragen, welche er sich eigentlich selbst beantworten könnte. Wir sind nur gespannt, welche „autoritativen“ Antworten die sozialistische „Metallarbeiterzeitung“ darauf geben wird. Die erste Frage: Haben Arbeiter, welche nicht sozialistisch denken, Raum und Arbeitsmöglichkeit z. B. im *DMV*. Oder bestimmt die Mitgliedschaft zur Gewerkschaft auch die Mitgliedschaft zu bestimmten politischen Parteien? Die zweite Frage: Wie steht es mit der religiösen Meinungsfreiheit? Wird die religiöse Meinungsfreiheit für alle Mitglieder ganz sichergestellt? Die dritte Frage: Wie steht es mit dem entschlossenen Kampf gegen kommunistisch-bolschewistische Revolutionstreiber?

Wir erlauben uns, kurz jetzt schon einige Antworten darauf zu geben: „Raum und Arbeitsmöglichkeit“ in den sozialistischen Gewerkschaften besteht zweifellos für Angehörige der sozialistischen und kommunistischen Partei. Stärker als in der Vergangenheit gilt in der Gegenwart das Wort des Sozialisten Bömelburg: „Partei und Gewerkschaften sind eins.“ Die Wahlkämpfe haben das zur Genüge bewiesen. Die religiöse Meinungsfreiheit in den sozialistischen Gewerkschaften besteht sicherlich für Atheisten, Freidenker und Juden. Die Kirchen und Konfessionen werden aber heute noch dauernd mit Hohn und Spott überschüttet und Geschäftsstellen der sozialistischen Gewerkschaften sind oft genug Propagandastätten für die Kirchenaustrittsbewegung. Dem entschlossenen Kampf gegen Bolschewismus und Kommunismus spricht deutlich die Rede Breitscheids, des führenden Mannes der sozialistischen Reichstagsfraktion, vor einigen Tagen, der eine gemeinsame Front zwischen Sozialisten und Kommunisten vorschlägt. Christlich denkende Menschen im *SD*-Gewerkverein werden sich wohl ihre eigenen Gedanken machen über die plötzliche Freundschaft des *DMV*.

Die sozialistische „Metallarbeiterzeitung“ möchte sich aber in ihrem Vereinigungsdrang nicht nur mit dem *SD*-Gewerkverein begnügen, sondern sie ladet auch die christlichen Gewerkschaften in die angeblich gute sozialistische Stube ein mit der Begründung: „Ernsthafte gewerkschaftliche Gegensätze sind nicht mehr vor-

handen.“ Die „Metallarbeiterzeitung“ spricht eine Zweckansicht aus, von deren inneren Unhaltbarkeit sie zweifellos wohl selbst überzeugt ist. Sicher: wir stehen in der gleichen Werkstätte wie die sozialistischen Arbeitskameraden, wir fühlen die gleiche Not, den gleichen Druck wie sie, wir gehen mit ihnen von Fall zu Fall zusammen bei Kämpfen, bei Bewegungen und Forderungen. Aber zwischen der sozialistisch-gewerkschaftlichen Idee und unserer besteht eine Kluft, welche durch gar nichts ausgefüllt werden kann. Taktische Gemeinsamkeiten können nicht weltanschauliche Gegensätze überbrücken oder gar den lächerlichen Gedanken einer Vereinigung zweier grundsätzlich verschiedener Anschauungen realisierbar machen. Denn zum inneren gemeinsamen Wirken gehört nicht eine Gemeinsamkeit des Brotes, wohl aber die Gemeinsamkeit einer Idee. Diese aber ist gar nicht vorhanden. Die christlichen Gewerkschaften mußten ja gerade deshalb gegründet werden, weil das Weltbild des christlichen Arbeiters von dem des Sozialismus grundverschieden ist. Die christliche Arbeiterschaft ist Gegnerin des Marxismus in grundsätzlicher, gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Beziehung. Es ist daher schon mehr als naiv, aus einer solchen Vereinigung Verstärkung herleiten zu wollen.

Wer hat denn die Einheitsfront der Arbeiterschaft, losgelöst von parteipolitischen Bindungen und festgesetzt in der Achtung vor der Religion, schon in den Anfängen der Arbeiterbewegung zerschlagen? Niemand anders als die Sozialisten, welche heute so sehr nach Vereinigung rufen. Sie haben den parteipolitischen Streit und den Kampf gegen die Religion in die Arbeiterschaft hineingetragen. Sie tun es noch heute. Und dann wagen sie von „Vereinigung“ zu reden. Aber wir haben Grund, andere Ursachen für diese gemeinsame Frontbildungsaktion anzunehmen als etwa lediglich Sorge um die Lage der Arbeiterschaft.

Denn die Tage des Marxismus beginnen gezählt zu werden. Er nimmt noch Reste jener sterbenden Weltanschauung in sich auf, von der er selbst ausging, nämlich vom Liberalismus. Er selbst hat aber der Zukunft eines Volkes und einer Wirtschaft heute ebensowenig neue Kräfte noch zu geben als der Liberalismus auch. Nur dieselbe Weltanschauung lebt, welche zukunftsträchtig ist, welche Kraft und Möglichkeiten besitzt, neuen Wein in alte Schläuche zu gießen, nämlich die christliche und nationale Anschauung. Wr.

## Neuregelung der Krisenfürsorge für Arbeitslose

**U**nterm 23. Oktober 1931 ist eine neue Verordnung über die Krisenfürsorge erlassen worden; sie trat am 9. November schon in Kraft. Grundgesetz ist, daß Krisenunterstützung nur gewährt wird, wenn bei dem Arbeitslosen Bedürftigkeit festgestellt wurde. Die Unterstützungssätze selbst sind durch die neue Verordnung nicht geändert, sie sind jedoch nach wie vor bedeutend niedriger als die Sätze der Arbeitslosenunterstützung. Folgende Uebersicht gibt darüber Aufschluß:

der Lohnklasse	Arbeitslose	
	(Alleinstehende) mit keinem zuschlagsberechtigten Angehörigen erhalten die Unterstützungssätze der Klasse	mit mindestens einem
I	I	I
II	II	II
III	III	III
IV	IV	IV
V	IV	V
VI	IV	V
VII	V	VI
VIII	V	VI
IX	VI	VII
X	VI	VII
XI	VI	VII

Es kommen also für die Krisenunterstützung nur 7 Lohnklassen in Frage. Die wöchentliche Unterstützung beträgt:

Lohnklasse	Unterstützung des Alleinstehenden	Gesamtunterstützung bei zuschlagsberechtigten Angehörigen				
		1	2	3	4	5 u. mehr
I	RM 6,—	6,40	6,40	6,40	6,40	6,40
II	7,80	8,40	9,—	9,60	9,60	9,60
III	8,80	9,60	10,40	11,20	12,—	12,—
IV	9,90	10,95	12,—	13,05	14,10	15,15
V	10,80	12,15	13,50	14,85	16,20	17,55
VI	13,20	14,85	16,50	18,15	19,80	21,45
VII	—	16,60	18,55	20,50	22,45	24,40

Bei der Prüfung der Bedürftigkeit ist maßgebend das eigene Einkommen des Arbeitslosen, dann das Einkommen seiner Angehörigen, das sind der Ehegatte, die Eltern, die Voreltern und die Abkömmlinge, alle, soweit sie mit dem Arbeitslosen im gleichen Haushalt leben, ferner kann noch Vermögen des Arbeitslosen in Frage kommen.

Eigenes Einkommen des Arbeitslosen ist voll auf die Unterstützung anzurechnen, soweit es in einer Kalenderwoche 20 v. H. des Betrages übersteigt, den der Arbeitslose in dieser Kalenderwoche einschließlich der Familienzuschläge an Unterstützung erhalten würde. Angenommen die Unterstützung beträgt in einem Falle 22,45 RM. Der Arbeitslose hat ein Einkommen von 10 RM. Anrechnungsfrei bleiben 20 v. H. der Unterstützung, das sind 4,49 RM. Diese von den 10 RM abgezogen, bleiben anzurechnen 5,51 RM.

so daß an Unterstützung nicht 22,45, sondern nur 16,94 RM ausgezahlt werden.

Auch das Einkommen von Angehörigen ist dem Arbeitslosen anzurechnen. Dabei ist jedoch ein Betrag freizulassen, der den persönlichen und örtlichen Verhältnissen entspricht, der aber 20 RM in der Kalenderwoche nicht übersteigen darf. Dieser Satz von höchstens 20 RM erhöht sich für jede Person, die der Angehörige auf Grund einer rechtlichen oder sittlichen Pflicht ganz oder überwiegend unterhält, wobei jedoch der Arbeitslose selbst ausscheldet. Auch bei dieser Erhöhung sind nach der neuen Verordnung die persönlichen und örtlichen Verhältnisse zu berücksichtigen, sie darf jedoch 10 RM in der Kalenderwoche für eine Person nicht übersteigen. Beispiel: In einer Familie sind Vater, Mutter, zwei schulpflichtige Kinder; ein Sohn ist arbeitslos. Dessen Unterstützung beträgt 13,20 RM. Der Vater ist Angehöriger und verdient wöchentlich 45 RM. Hier von sind anrechnungsfrei für den Vater 20 RM, für jede der drei unterhaltsberechtigten Personen (Mutter und zwei Kinder) 10 RM = 30 RM, zusammen 50 RM. Die Unterstützung des Sohnes ist also ganz zu zahlen. Anderes Beispiel: Der Vater ist arbeitslos, der Sohn arbeitet und verdient wöchentlich 30 RM. Außerdem sind die Mutter und zwei schulpflichtige Kinder da. Die Unterstützung des Vaters beträgt 18,15 RM. Von dem Einkommen des Angehörigen, das ist der arbeitende Sohn, bleiben höchstens 20 RM anrechnungsfrei, anzurechnen sind somit 10 RM, so daß der Vater noch 8,15 RM Krisenunterstützung erhält.

In der neuen Verordnung ist ausdrücklich betont, daß bei der Zahl der vom Angehörigen unterhaltenen Personen dieser selbst ausscheldet, d. h. nicht mitgezählt wird. Damit ist eine Entscheidung des Spruchsenats für Arbeitslosenversicherung (Nr. 4113), die den Angehörigen, wenn er selbst arbeitslos war, auch zu den abzugsfähigen Personen zählte, aufgehoben. Diese Bestimmung der neuen Verordnung ist bedauerlich, wenn auch gesagt sein darf, daß in der Praxis der Standpunkt des Spruchsenats kaum beachtet war.

Der Arbeitslose ist verpflichtet, jede Änderung seines Einkommens oder des Einkommens seiner Angehörigen ohne besondere Aufforderung dem Arbeitsamt anzuzeigen. Eventuell zuviel gezahlte Unterstützung mußte zurückerstattet werden.

Nicht anzurechnen sind:

1. Unterstützungen, die auf Grund eigener Vorsorge für den Fall der Arbeitslosigkeit bezogen werden,
2. Aufwandsentschädigungen, die für die Ausübung öffentlicher Ehrenämter gewährt werden, jedoch nur insoweit, als sie die tatsächlichen Mehraufwendungen nicht übersteigen,
3. Leistungen der Wochenhilfe und der Familienwochenhilfe,
4. Uebergangsrente der Unfallversicherung auf Berufsfrankheiten,
5. Pflegezulage, Führerhundzulage und Zusatzrente nach dem Reichsversorgungsgesetz und dem Pflegegeld aus der Unfallversicherung,
6. Leistungen der öffentlichen Fürsorge auf Grund der Verordnung über die Fürsorgepflicht, insbesondere Leistungen der Wochenfürsorge.

Alle sonstigen Einnahmen, wie Unfallrente, Invalidenrente, Krankengeld, Arbeitslosenunterstützung, Miet- oder Pachteinnahmen usw., werden angerechnet.

Die Verwertung von Vermögen des Arbeitslosen darf dann nicht verlangt werden, wenn sie für ihn oder einen seiner Angehörigen eine unbillige Härte bedeuten würde oder offensichtlich unwirtschaftlich wäre. Kleineres Vermögen, insbesondere Spargroschen, angemessener Hausrat oder ein kleines Hausgrundstück, das der Arbeitslose ganz oder zum größten Teil mit seinen Angehörigen bewohnt, darf für die Beurteilung der Bedürftigkeit nicht in Betracht gezogen werden. Die Unterstützung kann ganz oder teilweise versagt werden, auch wenn sie bereits gewährt wurde, wenn die persönlichen Verhältnisse des Arbeitslosen die Annahme rechtfertigen, daß er einer Unterstützung nicht bedarf. Sie ist auch zu versagen, so-

## Herbstwerbearbeit!

Sterkrade weitere 35 Aufnahmen,  
Sellenkirchen 21 Aufnahmen,  
Samborn 20 Aufnahmen,  
Danzig 19 Aufnahmen,  
Stolberg 18 Aufnahmen,  
Berlin II 18 Aufnahmen,  
Siegen 17 Aufnahmen,  
Sagen 16 Aufnahmen,  
Mannheim weitere 16 Aufnahmen,  
Solingen 15 Aufnahmen,  
Karlsruhe weitere 12 Aufnahmen,  
Dresden weitere 12 Aufnahmen,  
Erfurt 10 Aufnahmen.

## Kollegen! Vorwärts ist unsere Parole!

weit die besonderen Lebensverhältnisse des Unterstützungsortes dies rechtfertigen. In diesem Falle darf sie jedoch nicht hinter dem Betrage zurückbleiben, den der Arbeitslose in der öffentlichen Fürsorge zu erhalten hätte. Der Vorsitzende des Arbeitsamtes kann die Dauer der Unterstützung auf einen kürzeren als den zulässigen Zeitraum beschränken, wenn die Lage des Arbeitsmarktes oder die örtlichen Verhältnisse dies angezeigt erscheinen lassen. Eine Beschränkung der Dauer kann auch erfolgen, wenn begründete Aussicht besteht, daß es dem Arbeitslosen möglich sein wird, sich innerhalb des kürzeren Zeitraumes durch eigene Bemühung eine Arbeit zu verschaffen, deren Ablehnung die Entziehung der Unterstützung nach sich ziehen würde.

Der Kreis der Personen, die nach § 101 A.D.A.D.G. zur Krisenfürsorge zugelassen werden, ebenso die Höchstdauer der Unterstützung werden jeweils besonders bestimmt. Die neue Verordnung tritt am 9. November 1931 in Kraft, gleichzeitig tritt die Verordnung vom 11. Oktober 1930 außer Kraft. Auf laufende Unterstützungsfälle sind die Vorschriften dieser Verordnung spätestens vom 4. Januar 1932 ab anzuwenden.

Zu der neuen Verordnung ist gleichzeitig ein neuer Erlaß über Dauer und Durchführung der Krisenfürsorge vom 23. Oktober 1931 erschienen, der ebenfalls am 9. November 1931 in Kraft trat. Gleichzeitig trat der Erlaß in gleicher Sache vom 11. Oktober 1930, aber nur Ziffer II und III, außer Kraft. Ziffer I gilt somit weiter und regelt den Personenkreis der Krisenfürsorge. Danach sind in Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern alle aus der Arbeitslosenversicherung Ausgesteuerten zur Krisenfürsorge zugelassen, soweit sie als bedürftig anerkannt sind. Ausgeschlossen von der Krisenfürsorge sind nur noch landwirtschaftliche Arbeiter, die Angehörigen der Berufsgruppe „häusliche Dienste“, das sind Hausangestellte aller Art, ferner Arbeitslose unter 21 Jahren. Die jungen Menschen sind demnach bedauerlicherweise nach wie vor auf das Wohlfahrtsamt angewiesen, soweit sie nicht von den Eltern unterhalten werden können. In Gemeinden unter 10 000 Einwohnern ist die Zulassung von Berufsgruppen zur Krisenfürsorge den Vorsitzenden der Landesarbeitsämter übertragen.

Die Höchstdauer der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung und der Krisenunterstützung beträgt zusammen 58 Wochen. Davon sind 20 Wochen Arbeitslosenversicherung. (Ab 5. Oktober 1931, vorher 26 Wochen.) Für Arbeitslose über 40 Jahre kann der Vorsitzende des Arbeitsamtes die Krisenunterstützung für weitere 13 Wochen gewähren, so daß die eigentliche Höchstdauer der Krisenunterstützung 51 Wochen und mit der Arbeitslosenunterstützung zusammen 71 Wochen dauert.

Zur ordnungsmäßigen Durchführung der Krisenfürsorge ist ein enges Zusammenarbeiten der Arbeitsämter mit den Gemeinden und Gemeindeverbänden zur Pflicht gemacht. Ueber die Art des Zusammenwirkens ist zwischen dem Präsidenten der Reichsanstalt und den kommunalen Spitzenverbänden eine Regelung getroffen worden. Sie ist zwar noch nicht ver-

öffentlich, es ist aber nach dem Reichsarbeitsblatt Nr. 31, S. II 614, daran gedacht, daß der Antrag auf Krisenunterstützung von den Arbeitslosen in zwei Exemplaren eingereicht werden muß, von denen das Arbeitsamt, wenn es eine Unterstützung gewähren will, ein Stück an die zuständige kommunale Stelle zur Kenntnis und etwaigen Äußerung leitet. Das Zusammenarbeiten soll durch Formblätter möglichst vereinfacht und erleichtert werden und soll den Ämtern mög-

lichst wenig Mehrbelastung bringen. Die Gemeinden werden für ihre Mitwirkung von der Reichsanstalt entschädigt.

In vorstehendem sind die wichtigsten Bestimmungen über die Krisenfürsorge zusammengestellt. Ergänzend sei noch bemerkt, daß eine Rückzahlungspflicht der Krisenunterstützung nicht mehr besteht, sie ist bereits durch die Notverordnung vom 6. Oktober 1931 aufgehoben, und die neue Verordnung hat daran nichts geändert. Ungert.

## Der „Arbeitgeber“ und die Werksverbundenheit

**D**er „Arbeitgeber“ ist die Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände. Im Gegensatz zur „Arbeitgeberzeitung“ bekennt sich der „Arbeitgeber“ zum Mut zur Objektivität. Eine maßvolle Darstellung der Verhältnisse hindert ihn, in den einseitig radikalen und daher verderblichen, keinem nützenden, aber allen schadenden Ton der „Arbeitgeberzeitung“ zu verfallen. In der Nummer 21 beschäftigt sich der „Arbeitgeber“ unter der Überschrift „Georg Wieber“ mit dessen Ausführungen im „Deutschen“, Nr. 247, und in unserem Verbandsorgan, Nr. 44: „Bemühungen zum sozialen Frieden“.

In diesem Artikel war dargelegt, daß eine bessere Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht nur ihr Fundament haben müsse in einem verständnisvollen Zusammenschaffen in den Spitzen, sondern auch in einer besseren praktischen Auswirkung im Betrieb. Dort liege die Voraussetzung für den sozialen Frieden überhaupt. Leider seien die Gegensätze im Betrieb nicht zuletzt durch Anspannung und schlechte Menschenbehandlung sehr gestiegen. Diese Atmosphäre müsse gereinigt werden, wenn etwas Gutes an Zusammenarbeit geschaffen werden solle.

Der „Arbeitgeber“ bemerkt dazu, daß „ein solches Ziel auch den Unternehmern viele Aufgaben setzt. Die Ansätze zu einer sozialen Betriebspolitik, die heute vorhanden sind, müssen noch mehr ausgebaut werden, um ihm näherzukommen. Aber

am weitesten von diesem Ziele entfernt ist doch die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung und ihr heutiger Funktionärskörper.“ Und dann folgen eine Anzahl von Fragen an die Gewerkschaften, was diese denn getan hätten, um Voraussetzungen für bessere wirkliche Zusammenarbeit zu schaffen.

Man könnte ja umgekehrt die gleiche Anzahl Fragen an das Unternehmertum richten. Dann stände Vorwurf gegen Vorwurf, Damm gegen Damm, und statt zu einem Weg zu kommen, richtet man neue Drahtverhaue auf. Das dünkt uns keine Methode zu sein, zu Klarheit und gemeinsamem Wollen zu gelangen.

Dennoch möchten wir es nicht unterlassen, auf einige Tatsachen hinzuweisen, welche zeigen, welche große Anteilnahme der Christliche Metallarbeiterverband dem Leben von Wirtschaft und Betrieb widmet und widmen muß. Das Jahr 1923 hatte die Wirtschaft an der Ruhr zusammenbrechen sehen. Zu ihrem Wiederaufbau war größter Einsatz aller Kräfte notwendig. Der Christliche Metallarbeiterverband tat damals den Schritt zum Berliner Abkommen und damit zum vorläufigen Weg vom Drei- zum Zweischichtensystem in der Schwerindustrie. Das war eine sehr große Belastung der Arbeiterchaft im Interesse der Aufrechterhaltung der Betriebe. Ferner: wenn der „Arbeitgeber“ den Gewerkschaften schlechthin den Vorwurf macht, daß sie den Betrieb als sozialen Lebensraum uniformieren und mit überbetrieblichen Normen überwuchern, so darf der Christliche Metallarbeiterverband darauf hinweisen, daß er niemals ein Freund z. B. groß- bezirklicher Tarifverträge gewesen ist, sondern aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus die kleinbezirklichen oder wirklichen Verträge für durchaus gesunder hält. Wir müssen aber leider feststellen, daß die von dem „Arbeitgeber“ beklagte Überwucherungsmethode von Unternehmerverbänden selbst gefordert und oft gegen den Willen der christlichen Gewerkschaften von den Unternehmern und den Sozialisten gemeinsam durchgedrückt wurde. Wir haben uns immer gegen den Unfug gewehrt, daß z. B. innerhalb der Nordwestgruppe alles, von der Devotionalienfabrik bis zu Ull. (Vereinigte Stahlwerke), in einen Topf geworfen wurde. In anderen Bezirken war es ähnlich. Ferner: Sollen wir vielleicht an unsere Haltung im Falle Becker-Stahl erinnern?

Wir möchten diese Tatsachen als Anerkennung des „Betriebes als sozialen Lebensraumes“ durch den Christlichen Metallarbeiterverband nicht unerwähnt lassen. Wir wären wahrscheinlich weiter, wenn Ähnliches auch von anderen gesehen wäre.

Derjenige, welcher vom Beruf als einem Fundament seines sozialen Denkens ausgeht, kann doch gar nicht anders, als der Arbeitsstätte, der Ausübungsmöglichkeit des Berufes, größte Aufmerksamkeit zu widmen und den Arbeiter möglichst standortfest zu machen, d. h. auch, ihm Sinn und Singabe an Arbeit und Betrieb zu geben.

Eine christliche Gewerkschaft wird diese geistige Beeinflussung der Liebe zur Arbeit als eine Selbstverständlichkeit betrachten. Wie aber ist es mit der materiellen Sicherung des Standortes der Arbeiterschaft? Selbst wenn wir auf das Konto Rationalisierung einige vielleicht schwer vermeidbare Maßnahmen sehen, so bietet das allein nicht Aufklärung genug über die dauernde Beunruhigung der Arbeiterschaft im Betrieb. Sogenannte vorsorgliche Stilllegungsanträge mit oft merkwürdigen Hintergründen, heute Entlassung von



Im Betrieb der Schwerindustrie

Hundertern, morgen Anforderung von Hunderten; dauernde Kürzungen von Akkorden und eine aus Antreibertum und Sorge um Verlust des Arbeitsplatzes besorgniserregende Ueberspannung der körperlichen Kräfte, Bevorzugung bei Einstellung leider auch nach den anderwärts so viel bekämpften parteipolitischen Methoden, wenig Rücksichtnahme auf alte, im Betriebsleben bewährte Arbeiter, — das alles sind Momente, welche eine Betriebsfreudigkeit gerade nicht fördern. Allmählich ist der Arbeiter doch auch helllichtig geworden, und er muß es merkwürdig finden, wenn man ihm für schwerste Arbeit einen Lohn geben will, der etwas über der Arbeitslosenunterstützung liegt, und zwar aus Gründen, die in der falschen Finanzpolitik der Werke liegen. Wobei diese aber sehr wenig Anstrengungen zu machen scheinen, ihre Finanzpolitik durchgreifend zu ordnen.

Der Christliche Metallarbeiterverband hat wirklich niemals das alleinige Zell in überbetrieblichen und staatlichen Regelungen des Arbeitslebens gesehen. Er wüßte wahrlich nicht, warum ihm grundsätzlich der Betrieb verdächtig oder gar lebensfremd sein sollte. Aber der Christliche Metallarbeiterverband kann auch nicht dem Betrieb und seinem Wollen eine „Eigengefährlichkeit“ zuerkennen. Er kann auch nicht zugunsten eines Betriebes Gesundheit und Leben der Arbeiterschaft aufs Spiel setzen und selbstverständliche Existenzrechte weitester Arbeiterschichten unterminieren lassen. Sollte der „Arbeits-

geber“ das unter Gewerkschaftsdoctrinen verstehen, die man aufgeben müsse, so können wir ihm darin nicht folgen. Auch Leben und Recht des Betriebes müssen sich ein- und unterordnen in die Interessen des Gesamten. Wir glauben auch nicht annehmen zu sollen, als ob der „Arbeitgeber“ etwa mit seinen in den Fragen verlausulierten Forderungen eine Autonomie des Betriebes hergestellt wissen möchte, dem sich alles, Arbeitskraft, Gesundheit und Arbeiterfamilie, unterzuordnen habe. Denn letztlich ist doch auch der Betrieb nur ein Mittel — wenn auch ein sehr wichtiges Mittel — in der Reihe volkswirtschaftlicher Kräfte.

Es mag nicht leicht sein, in dem Widerstreit der Interessen und der Meinungen zu einer fruchtbringenden Zusammenarbeit zu gelangen. Dennoch sollte aber darauf hingearbeitet werden. Denn vom Betrieb hängt ja nicht nur der Arbeiter, sondern auch der Unternehmer ab. Eine ehrliche und nicht durch Nebenabsichten getrübt Einstellung kann schon viele Hemmungen von vornherein beseitigen. Ein Großteil hängt ab von der menschlichen Einstellung zueinander. Immer können dann die wirtschaftlichen und sozialen Fragen wohl und sachlich gegeneinander abgewogen werden.

Diese Neuformung im wirtschaftlichen und sozialen Denken zu einer besseren Werkverbundenheit dürfte dann auch der Anfang eines besseren Verstehens in der Kommune und im Staat sein.

## Nochmals: Metallarbeiterlohn und Metallarbeiternot

**U**nter dieser Ueberschrift veröffentlichten wir eine Anzahl Verdienste aus der Schwerindustrie, welche, besonders soweit Kurzarbeiter in Frage kamen, die außerordentliche Notlage dieser Arbeiterschaft kennzeichneten. Daß diese Angaben für manche Schichten nicht angenehm zu lesen waren, versteht sich. So hat denn auch die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ mit Aufwand von viel Tinte versucht, unsere Angaben zu entkräften. Sie konnte zwar den tatsächlichen niedrigen Verdienst der von uns angegebenen Arbeiter nicht leugnen, sondern klammerte sich krampfhaft an die Behauptung, die Gesamtdurchschnittsverdienste seien höher gewesen. Aber es handelt sich gar nicht um die Gesamtdurchschnittsverdienste, wobei wir bemerken möchten, daß wir in der Aufstellung der Löhne für die einzelnen Werke gar nicht behauptet haben, als seien es Gesamtdurchschnittsverdienste der Belegschaften. Wir haben an Hand von Lohnbüchern tatsächliche Verdienste der Arbeiterschaft herausgestellt. Denn der Arbeiter lebt nun leider nicht vom Durchschnittseinkommen, sondern vom Verdienst, den er in der Lohnbüchse hat. Was nützt es dem Arbeiter X, einem Familienvater mit vielen Kindern, wenn er mit einem ausgezahlten Lohn von 70 RM heimgehen muß, wenn der Arbeiter Y mit 200 RM im Monat nach Haus gehen kann? Dann ergibt sich zwar ein Durchschnittsverdienst von 135 RM, in Wirklichkeit hat der erste Arbeiter aber nur 70 RM in der Hand. Uns kam es darauf an, zu zeigen, unter welchen schwierigen Verhältnissen Arbeiter der Schwerindustrie zu leben gezwungen sind. An dieser Feststellung ändern auch alle Berechnungskünste der „Bergwerks-Zeitung“ nichts.

Daran kann auch nichts ändern eine neuerliche Berichtigung der Vereinigten Stahlwerke bezüglich der von uns angegebenen Löhne der August-Thyssen-Hütte Hamborn. Die Berichtigung befaßt sich mit dem Artikel in Nr. 43 unseres Organs zu der ersten Berichtigung der Vereinigten Stahlwerke.

Wie aus unserer Zuschrift vom 13. Oktober 1931 klar hervorgeht, bezieht sich die Zahl der auf unserer August-Thyssen-Hütte durchschnittlich verfahrenen Stunden von 220 im Juli und 200 Stunden im August 1931 nur auf die Arbeiterschaft dieses Werkes. Aus dieser Feststellung ergibt sich ohne weiteres, daß auch unsere Lohnberechnung sich nur auf das Durchschnittseinkommen der gesamten Arbeiterschaft unserer August-Thyssen-Hütte bezog. Es ist in den von uns angegebenen Zahlen also kein einziger Angestellter mit seinem Monatsgehalt enthalten. Das Durchschnittseinkommen der gesamten Arbeiterschaft unserer August-Thyssen-Hütte (und zwar sind dabei auch Lehrlinge, Jugendliche, Inva-

liden usw. eingerechnet), beläuft sich auf 224 RM im Juli und 194 im August d. J. und nicht, wie von Ihnen errechnet, auf 144,09 RM.

Dazu haben wir folgendes zu bemerken: Wir haben gar keine Durchschnittsverdienste der Gesamtbelegschaft angegeben. Darauf kommt es nicht an, sondern auf die tatsächlichen Verdienste, die wir auf den Lohnbüchern vor uns sehen. Wir haben nicht die Möglichkeit, uns über den Inhalt dieser Berichtigung zu orientieren und können uns deshalb nur an die uns vorliegenden Lohnbücher halten.

Wenn die Unternehmer glauben, daß die Arbeiterbelegschaft der einzelnen Werke, vom Lehrling bis zum letzten Arbeiter, ein richtiges Bild für die Lohnlage ergibt, so können wir uns diese Meinung nicht zu eigen machen. Es nützt dem Familienvater aus der Abteilung A nichts, wenn seine Kollege aus der Abteilung B noch voll beschäftigt ist und demnach einen auskömmlichen Lohn hat. Genau so wenig können wir folgen in der Auffassung, man müsse bei Ermittlung der Lohnlage auch das Einkommen der Kinder mit einrechnen oder etwa die Einnahmen aus Wohlfahrts- oder Kurzarbeiterunterstützungen. Schon allein durch die Tatsache, wenn in Arbeit befindliche Menschen Anspruch auf Wohlfahrtsunterstützung erheben können, ist der Gipfel dessen erreicht, was man einem ehrenwerten Arbeiter zumuten kann.

Wir möchten aber speziell aus der August-Thyssen-Hütte einige Verdienste, und zwar aus dem September dieses Jahres, angeben. Von den Inhabern von 36 uns vorliegenden, wahllos hereingekommenen Lohnbüchern ist keiner jünger als 24 Jahre. Diese 36 Kollegen haben im Monat September in 6037 Stunden 4997,47 RM oder jeder rund 138,82 RM, abzüglich Steuern und Sozialbeiträge, erzielt. Von diesen 36 Kollegen haben nur 5 im Monat September voll gearbeitet. 31 sind verheiratet, 5 ledig, davon 3 Ernährer der Familie. 19 waren lohnsteuerfrei, nur 17 zahlten Lohn- und Krisenlohnsteuer im Betrage von 1 bis 7,90 RM. An Miete zahlten die 36 Kollegen im Monat September 1239,53 RM, durchschnittlich 34,43 RM oder 24,8% vom Einkommen. Zieht man die Miete vom oben angegebenen Einkommen ab, so bleiben für Nahrung, Kleidung, Heizung, Licht und Kulturbedürfnisse noch monatlich 104,39 RM oder täglich 3,48 RM im Durchschnitt übrig. Dabei sind Arbeiter, welche täglich 83 Pf., ein anderer 1,81 RM täglich, 11 Arbeiter, welche zwischen 2 bis 3 RM täglich verdienten.

Saß in jeder Familie befinden sich Erwerbslose. Entweder der Vater ist erwerbslos, oder es finden sich ein oder

mehrere erwerbslos gemachte Söhne oder Töchter vor. So sieht die Wahrheit aus. Es ist wünschenswert, daß noch mehr Arbeitskollegen die Lohntüten sammeln, damit die Öffentlichkeit erfährt, wer „Dichtung“ betreibt und wer der Wahrheit dienen will. Wir können noch mit weiterem Material dienen.

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ glaubt uns Unfachlichkeit nachsagen zu sollen. Sie ist vor allem sehr aufgeregt darüber, daß Zeitungen wie die „Kölnische Volkszeitung“, eine so be-

deutende Zeitschrift wie die „Tat“ und selbst kommunistische Zeitungen die von uns veröffentlichten Tatsachen nachdrucken. Wir hätten auch lieber, daß die Metallarbeiter höhere Löhne verdienen, aber wir waren auf Grund der uns vorliegenden Lohntüten leider nur in der Lage, eine tiefere Lohnlage aufzuzeigen. Wenn andere Zeitungen aus solchen Löhnen Schlussfolgerungen irgendwelcher politischer Art ziehen, so mag das für die Schwerindustrie nicht gerade angenehm sein, ist aber letztlich doch nicht unsere Schuld. ... r.

## Um die Frage der Zinshöhe

**E**s war vorauszusehen. Kaum war durchgesickert, daß führende Persönlichkeiten sich mit dem Gedanken beschäftigen, die Zinsen zu senken, da setzte auch schon die Gegenpropaganda ein. Ein großer Teil der Presse artikuliert täglich gegen eine solche „Irrlehre“, die Banken, die Handelskammern und Universitätsprofessoren warnen. Warum auch nicht? Im Kriege wurde uns wissenschaftlich nachgewiesen, daß hungern viel gesünder sei als das gute Essen der Friedenszeit. Vor knapp einem Jahre, als die Zahl der Arbeitslosen schon an die 5 Millionen ging, bewies die Vereinigung der Arbeitgeberverbände, als die Gewerkschaften und ernsthafte Industrielle eine Verkürzung der Arbeitszeit forderten, klipp und klar, daß nur eine Verlängerung der Arbeitszeit helfen könne. So ähnlich geht es jetzt auch mit den Zinsen.

Man nehme es mir aber nicht übel, wenn ich mißtrauisch geworden bin und den Warnungen nicht so recht zu glauben vermag. Der Freiburger Betriebswissenschaftler Prof. Dr. Mahberg, der über den Kapitalismus die Worte des Pilatus gebrauchte: „Ich finde keinen Fehl an ihm“, also gewiß nicht im Verdacht steht, Antikapitalist zu sein, sagte in einem Vortrag: „Seit ich das (nämlich die Zinswirkung bei einer Veränderung der Kaufkraft des Geldes) gesehen habe, ist mein Glaube an den Zins, der angeblich die ganze Welt leiten soll, ein wenig erschüttert worden. Denn der Zins fällt, wenn er steigen sollte, und er steigt, wenn er fallen sollte. Er ist ein unzuverlässiger Geselle.“ Und an einer anderen Stelle sagt er, daß wir als Folge des Kapitalgefälles „mit psychopathisch hohen Zinsen, mit Wucherzinsen bedacht werden, die eine ungeheure Steigerung der Selbstkosten bedeuten“.

Keinerlei Bindungen, freie Wirtschaft, so wird gefordert. Mit diesen Bindungen hat es eine eigenartige Bewandnis. Die Kurz- und Mittelkredite und sogar auch Langkredite und Hypotheken hat man an den Reichsbank Lombard gebunden, wenn er in die Höhe geht. So mußten für viele ihrem Wesen nach langfristige Kommunal- und Geschäftskredite und sogar auch für Hypotheken im letzten Vierteljahr bis zu 19% Zinsen bezahlt werden. Wenn aber der Lombard stark gesenkt wird, wie die Hypothekenbanken es wollen und sich die Rettung vorstellen, dann hört die Bindung an den Lombard auf, dann kommt die Klausel des Schuldvertrages, wonach „mindestens 10%“ zu zahlen sind. (Ich lenne sogar Fälle, wo Hypotheken mit mindestens 14% verzinst werden müssen.) Man kämpft jetzt gegen die „Gläubigerentrechtung“. Dabei können die Geldbesitzer heute mit dem Geld mehr kaufen, als vor zwei oder drei Jahren. Müßte man nicht vielmehr von einer „Schuldnerentrechtung“ oder besser „von einer Enteignung der Schuldner“ sprechen, wenn diese für Darlehen, die sie schon vor Jahren aufgenommen haben, derartige Zinsen bezahlen müssen, weil die Reichsbank aus währungspolitischen Gründen den Diskont so scharf hinauffetzte, und wenn sie umgekehrt bei Diskonttherabsetzungen einen entsprechenden Vorteil nicht haben? Müßte man nicht vielmehr auch von einer Entrechtung der Sachkapitalbesitzer sprechen, deren Vermögen sich dauernd entwertet, ohne auf der anderen Seite entlastet zu werden? „Völliger Zusammenbruch des Vertrauens“ und „bitteres Unrecht gegenüber den Sparern“, die man zu Protestaktionen auffordert, wird an die Wand gemalt. Ich

bin der Auffassung, daß, gerade wegen der hohen Zinsen, Grund zu Mißtrauen gegen jede Bank, sei es auch die größte, vorliegt, da unter den heutigen Verhältnissen die Gefahr besteht, daß täglich riesenhafte Verluste an Geldkapital durch Konkurse und Zwangsvergleiche entstehen, die die Banken ihrerseits nicht ausgleichen können und die sie in die Gefahr bringen, selber zusammenzubrechen.

Woher kommt denn die Kapitalflucht? Doch nicht, weil man im Auslande höhere Zinsen erhält, sondern weil man es für sicherer angelegt hält. Eine allgemeine Senkung des Zinsfußes vermindert die Gefahr der Zusammenbrüche von Geschäftsleuten, von Fabriken und von Banken, und vermindert dadurch die Gefahr von Kapitalverlusten. Wenn ich also einer allgemeinen Senkung der Zinsen das Wort rede, so will ich damit auch das Moment der Unsicherheit für Kapitalanlagen beseitigen. Außerdem werden die Spareren aus einer durch eine allgemeine Zinssenkung möglich gemachten Miet- und Preissenkung weit mehr gewinnen, als sie durch eine Senkung des Einlagezinsfußes für ihre Spareinlagen verlieren. Eine Senkung des Landeszinssfußes hemmt nicht, sondern fördert die Sparkapitalbildung. Das gehört doch zum Einmaleins der Nationalökonomie. Nur ganz wenige Reiche haben von den hohen Zinsen mehr Vorteil als Nachteil. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung hat von dem hohen Zins, der ähnlich wie die Umsatzsteuer mehrfach verteuernd wirkt, viel mehr Nachteil als Vorteil. Man tut aber jetzt so, als ob alles nur von Zinsen leben würde. Nach der Steuerstatistik haben von den 63 Millionen der deutschen Bevölkerung 61½ Millionen ein Vermögen von weniger als 5000 RM, das vielfach nicht in Geld besteht. Nur 1½ Millionen, das sind 2½% der Bevölkerung, haben ein Vermögen von mehr als 5000 RM, und von diesen besitzen nur 76 500 Personen (0,15% der Bevölkerung) ein Vermögen von mehr als 100 000 RM, das aber selbstverständlich nicht ausschließlich in Geld besteht. Also nur nicht bange machen lassen.

Durch eine allgemeine Zinssenkung und einer damit verbundenen Miet- und Preissenkung, Senkung der öffentlichen Lasten und Förderung der Ausfuhr wird das Vertrauen in unsere Wirtschaft und in unsere Zukunft nicht erschüttert, sondern wesentlich gestärkt. Abgesehen von der unbedingt notwendigen Beseitigung der Reparationen und der Erhöhung des Sparkapitals ist dies in der Hauptsache nur durch einen Zahlungsbilanzüberschuß, also insbesondere durch einen Ausfuhrüberschuß zu erreichen. Ein solcher setzt verminderte Einfuhr und eine durch das Mittel der Preissenkung verstärkte Ausfuhr voraus, wie überhaupt letzten Endes die Industrie- und Kreditkrise nur von der Preisseite her liquidiert werden kann. Eine Senkung der Preise kommt schließlich auf das gleiche heraus, wie eine Verstärkung der Kapitaldecke. Eine Senkung der Preise hat aber vor allen Dingen eine Senkung der fixen Kosten, d. h. der Kosten für die im Betrieb investierten Betriebskapitalien zur Voraussetzung, die infolge der Rationalisierungsmaßnahmen heute einen viel größeren Anteil am Sozialprodukt haben, als früher. Mit einer Lohnsenkung allein ist eine Preissenkung schon deswegen nicht zu erreichen, weil der Lohnanteil in

vielen Industrien nur noch einen verhältnismäßig geringen Anteil an den Produktionskosten ausmacht. Je höher aber die fixen Kosten sind, desto stärker belasten sie das Sozialprodukt, und zwar um so stärker, je geringer der Verbrauch ausgenutzt ist, und desto mehr erschweren sie eine Preissenkung. Heute werden vielfach die auf der Lohnseite gemachten Ersparnisse wieder durch die Wirkung der fixen Kosten ausgeglichen, weil diese stets gleichbleiben und somit bei verminderter Produktion das Einzelprodukt stärker belasten. Wenn nun die Kosten für die im Betrieb investierten Kapitalien nicht durch eine neue Inflation gesenkt werden können, worüber heute alle Vernünftigen einig sind, so ist die unbedingt notwendige Reduzierung der fixen Kosten zum Zwecke der Preissenkung nur noch durch eine Senkung der Zinsen möglich.

Die hohen Zinssätze sind es, die jede Unternehmungslust gelähmt und zu Geldspekulationsgeschäften veranlaßt haben. Dadurch wurden Kapitalfehlleitungen verursacht. Auch wird die „Erschütterung des Vertrauens im Ausland“ durch eine allgemeine Zinssenkung an die Wand gemalt. Warum so ängstlich? Auslandschulden müssen selbstverständlich von einer allgemeinen Zinssenkung unberührt bleiben. Wenn aber ein Ausländer, der im eigenen Land einen nennenswerten Zins nicht mehr erzielen kann, deutsche festverzinsliche Wertpapiere gekauft hat, die sich effektiv zu etwa 10% verzinsen, so ist es doch nicht so schlimm, wenn er nun auf einige Prozent verzichten muß. Er hat sein Geld spekulativ

angelegt und zog einige Jahre hieraus in Deutschland recht hohe Zinsen. Wenn nun diese Rente etwas zurückgeht, aber immer noch über der Rente ausländischer Anlagen steht, so hat er kein Recht, sich zu beklagen, wenn er nur sein Kapital nicht verliert. Mit den Kursstürzen und mit der Gefahr, daß das Geld keine Anlagen mehr sucht, wird es nicht so schlimm werden, wenn die Zinssenkung eine allgemeine ist. Eine Senkung des allgemeinen Zinsfußes um einige Prozent ist viel milder, als die Verluste, die England den Pfundgläubigern zugemutet hat. Was soll denn überhaupt geschehen, wenn jeder Gedanke, den die Regierung hat, gleich auf den heftigsten Widerstand stößt? Mit dem Rezept: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß“, geht es nun einmal nicht.

Ein telefonischer Anruf aus Newyork genügte, um eine Reichsstelle zu einem Dementi zu veranlassen. Es wird schon richtig sein, was Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Quadragesimo anno“ gesagt hat:

„Zur Ungeheuerlichkeit wächst die Vermachtung der Wirtschaft sich aus bei denjenigen, die als Beherrscher und Lenker des Finanzkapitals unbeschränkte Verfügung haben über den Kredit und seine Verteilung nach ihrem Willen bestimmen. Mit dem Kredit beherrschen sie den Blutkreislauf des ganzen Wirtschaftskörpers. Das Lebenselement ist derart unter ihrer Faust, daß niemand gegen ihr Geheiß auch nur zu atmen wagen kann.“

Bürgermeister Dr. Kaufmann, Singen.

# Verbandsgebiet

## Ein Vorstoß Bremens

Nicht zuerst Unterstützungs-, sondern Kampforganisation.

Die Gewerkschaftsbewegung finanziell und mitgliedermäßig stark zu erhalten, ist besondere Aufgabe und Pflicht in einer Zeit, in welcher alle möglichen Kreise gegen die Gewerkschaften anstürmen und die Rechte der Arbeiterschaft unterminieren wollen. Mit diesen Fragen beschäftigte sich eine machtvolle Kundgebung der christlichen Gewerkschaften Bremens, in welcher Verbandschrisfleiter Kollege Georg Wieher das Referat erstattete über „Schicksalsfragen der Arbeiterschaft“.

In der anschließenden, außerordentlich regen Aussprache wurde aus den Kreisen der Kollegen die Pflicht zur Stärkung der Gewerkschaften eindringlich vor Augen geführt. Gefordert wurde auch die Beseitigung aller, nicht den gewerkschaftlichen Zwecken dienenden Unterstützungsarten der Gewerkschaften. Nicht weniger als 15 Diskussionsredner — leider konnte wegen der vorgerückten Zeit eine weitere Anzahl von vorliegenden Wortmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden — setzten sich in der bis Mitternacht dauernden lebhaften Aussprache warm für nachstehende, einstimmig angenommene Entschliessung ein, wodurch bekundet wird, daß die christlich-nationalen Gewerkschaftler Bremens die Aufrollung dieser Frage für unbedingt notwendig erachten.

# SIEDLUNG UNTRUSTTOWN

Von Reck-Malleczewen.

XXVII.

Und der Doktor Schirwind, der bei diesen Levers neuerdings als Vorleser fungieren muß, liest die Samlet-Stelle:

„O Getrud, Getrud, wenn Sorgen kommen, dann kommen sie nicht einzeln, sondern in Bataillonen...“

Der Doktor Schirwind schüttelt den Kopf über diesen neuen Elixu Grant, der sich Shakespeareverse vorlesen läßt, der irische Butler bekreuzigt sich: so seltsam verändert ist der Mann, der in diesen Tagen Tod und Teufel troht, und den in diesen Tagen der schwerste Schlag trifft, der ihn unter diesen Umständen noch treffen kann.

Am sechszwanzigsten Juli, am Sterbetage des Mönches Joannes, hat dort unten bei San Juanito, wo sich an der kalifornischen Westküste die Füchse herzlich und endgültig gute Nacht wünschen, in dem großen Felszyklus der einsamen Zepitabucht der Leuchtturmwächter Brombley von Hobbys Points graue Schiffe mit Gittermasten ankern sehen, die im Verzeichnis der Unionsflotte nun einmal nicht enthalten sind. Am gleichen Tage hat er sich ans Telephon gehängt, am folgenden hat in aller Heimlichkeit schon der große amtliche Apparat gespielt: am nächstfolgenden steht in Tokio mit Schiffshut und goldgebliesenen Hosen der amerikanische Botschafter und fragt, was die Lotungen kaiserlicher Kreuzer in amerikanischen Gewässern zu bedeuten hätten.

Am Freitag wird als Antwort in Yokohama eine Wannamaker-Gillale vom Böbel zerstört, am Montag schon revanchiert man sich in der Union, indem in den Weststaaten alle gelben Arbeiter entlassen werden. Am

sechsten Tage heult auf beiden Seiten die Presse in heller Wut auf, am siebenten werden beide Keltis alle bösen Hunde zurückgepfiffen und amtliche Friedensschalmellen geblasen... ja, nun ist's klar, daß eine ganz große Gewitterwolke am Himmel steht.

Die politische Krise trifft leider ein durchaus unvorbereitetes Newyork. Man hat in den Seebädern von Long-Beach gelegen, hat die verzehnfachten Schauermärchen der Katastrophe von Untrusstown gehört: die Geschäfte sind sowieso schlecht genug gegangen in den letzten Jahren... es fehlte noch gerade, daß diese große politische Krise sie vollends verwirrt!

Amerika reagiert amerikanisch; es amüsiert sich zwei Tage lang, indem es zunächst vor den asiatischen Konsulaten gehörig demonstriert, zehntausend Schulkinder mit zehntausend kleinen Sternenbannern und patriotischem Sing-Sang durch die Straßen schickt, ein paar gelbhäutige Studenten verprügelt.

Im übrigen: Kochender Asphalt, aller öffentlichen Hygiene zum Troh befremdliche Hüllendünste über der Stadt... Violet Tarquansons lehte Skandalgeschichte... leichte Kurzurgänge... Elixu Grant wird schließlich schon alles ehrenken... wer wird denn gleich an eine wirkliche Katastrophe denken!

Aber siehe: In der zweiten Woche klemmt allen amtlichen Peacemakern zum Troh im Panamakanal die große Gatunschleuse. Sie klemmt malklöserweise gerade in dem Augenblick, als das südatlantische Gesehwader in den Pazifik hinübergetrimmt wird, und in der Bucht von Manila muß es ein unfeliger Zufall gerade sehr süßen, daß irgendein uralter chinesischer Teeklipper mitten im Fahrwasser fortjakt und den auf der Reede liegenden Unionskreuzern den Weg versperrt.

Und plötzlich beginnen die Raben zu kreisen über der Kapitale des unentwegten Optimismus, und plötzlich ziehen alle Versicherungsfüge um siebenzig Prozent an. Und plötzlich entschließen sich ebensoviel Prozent sämtlicher Shopkeeper, in diesem Sommer nicht nach Trouville zu gehen, und plötzlich ist, während zwischen Washington und Tokio die Sunken knistern, über Nacht der Tarquansonkonzert ins Wanken gekommen.

Tarquanson... wer ist am Ende Tarquanson? Alter, abgelebter und totkranker Roué... schönes Weib, das ihn mit einem Chinesen betrügt

Die deutsche Arbeiterschaft befindet sich seit Jahren im schärfsten Ringen um ihre Existenz und um ihr Recht. Die Wirtschaftskrise belastet am meisten von allen Volksschichten die Arbeiterfamilien durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Senkung der Löhne. In dieser für Volk und Wirtschaft sehr schweren Zeit unternehmen antisoziale Kreise dauernde, rücksichtslose Angriffe auf die Stellung der Arbeiter und der Arbeiterfamilie.

Angeichts dieser für die Zukunft der Arbeiterschaft sehr bedrohlichen Erscheinungen erachtet es die Kartellversammlung für dringend notwendig, die Schlagkraft der Gewerkschaften mehr zu stärken. Die Gewerkschaften sind nicht in erster Linie Unterstützungsorganisationen, sondern Organisationen zur Verteidigung der Existenzgrundlagen und zur Wahrung der berechtigten Interessen der Arbeiterschaft. Demgemäß wird auch die Frage der weiteren Gewährung von Unterstützungen, soweit es sich nicht um gewerkschaftliche Unterstützungsarten handelt, spruchreif werden müssen. Diese Frage ist eine Angelegenheit aller Gewerkschaftsrichtungen geworden.

Die Kartellversammlung richtet daher diesen Antrag an die Hauptverwaltungen der einzelnen Berufsverbände und an den Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, damit alles getan wird, um die Gewerkschaften für bevorstehende, entscheidende Kämpfe finanziell durchschlagskräftig zu erhalten.  
Kaminski.

## Bezirkstagung 1. Bezirk in Essen

Eine von rund 1500 Vertrauensleuten besuchte Konferenz am 8. November in Essen, in welcher 2. Verbandsvorsitzender Kollege Schmitz und Bezirksleiter Kollege Burgard das Referat erstatteten, befaßte sich mit den dringlichen Gegenwartsaufgaben. Welchen Eindruck diese Kundgebung machte, das mögen die Ausführungen der „Ruhrländischen Presse“ vom 14. November zeigen, welche schreibt:

„Wenn man heute öffentliche Versammlungen besucht, dann kommt es einem oft vor, als bestünde die ganze deutsche Menschheit nur noch aus Zappelmännern. Das ist schon nicht die Generation, die einst in den Schützengräben gestanden hat. Aber jene Generation ist noch nicht ausgestorben. Man muß nur wissen, wo man sie noch findet.“

Eine Gelegenheit, die Männer von Essen wiederzusehen, bot sich am Sonntag, dem 8. November, im großen Saal der Börse zu Essen.

In dieser Versammlung herrschte Disziplin, Ruhe, Nüchternheit, Klarheit und ein einheitlicher Wille. Da gab es keine Zappelmänner. Es waren Vertrauensmänner des Christlichen Metallarbeiterverbandes versammelt, etwa 1500 an der Zahl. Diese Männer sind dauernd Zeugen und viele von ihnen als Erwerbslose auch Opfer der zusammenbrechenden deutschen Wirtschaft, zusammenbrechend durch eigene deutsche und fremde Schuld. Aber die christlichen Metallarbeiter, die gegenwärtig um den Rest der deutschen Wirtschaft, wie sie war, und um das Ganze der deutschen Wirtschaft, wie sie werden soll, kämpfen. Bilden hell und sicher in die Welt. Aus jedem Gesicht, aus der Haltung dieser Menschen, aus allem, was gesprochen und von einem glänzend geschulten Arbeiterchor gesungen wurde, klang der Glaube an das Vaterland und an sich selbst.

„Wir sind auch noch da!“ Ja, sie sind noch da, mit ihrer kraftvollen

Ruhe und ihrer Ausgeglichenheit, ihrer selbstverständlichen Treue zu Volk und Vaterland.“

Wir brauchen diesen Darlegungen nichts mehr hinzuzufügen. Sie sprechen nur aus, wie unser Vertrauensmännerkörper in Wirklichkeit ist. Wir wissen, daß trotz der großen Not, unsere Vertrauensmänner ihr Bestes einsehen auch in der Werbearbeit.

## Frauenversammlung in Duisburg-Laar

Unsere Duisburger Metallarbeiterfrauen haben sich stets für unser Verbandsleben interessiert, das zeigte auch die letzte Frauenversammlung in der Zahlstelle Laar. Es war ein schönes Zusammensein und die Teilnahme äußerst gut. Kaffee und Kuchen gab es, und den Vertretern der Ortsverwaltung schallte bereits bei ihrem Kommen frohes Lachen und Sprechen entgegen. Daß es den Frauen Bedürfnis ist, mehr über unsere Bewegung zu erfahren, das bewies die große Aufmerksamkeit, mit der sowohl dem Vortrag der Referentin Kollegin K. Castor, wie auch dem des Kollegen Kurth gefolgt wurde. Man merkt, wie notwendig gerade bei den Frauen die Aufklärung über unsere Sache ist, denn in der sehzigen Zeit der Not ist mehr als je das Wissen und Vertrauen nötig.

In der Diskussion sprachen es die Frauen aus, für wie notwendig sie solche Versammlungen und solche Aufklärung hielten.

Im zweiten Teil der Versammlung gab es Ernstes und Selteres zur Unterhaltung, abends folgte ein Tänzchen. Zufrieden gingen alle Teilnehmerinnen nach Beendigung der Versammlung nach Hause. Man freut sich schon aufs nächste Mal. Unser Wunsch ist, daß durch diese Frauenversammlungen in Zukunft auch unsere Frauen gute Gewerkschaftlerinnen werden und soweit es in ihren Kräften steht, dazu beitragen, daß der Verband immer mehr zum Besten seiner Mitglieder und deren Familien wirke.  
Ca.

## Der alte Heisterkamp

Der Treuesten einer, Dietrich Heisterkamp, feierte am 18. November in aller Stille in Duisburg seinen 75. Geburtstag. Der alte Heisterkamp verkörpert neben den Kollegen Franz Wieber und Adam Keger älteste Tradition der Duisburger Arbeiterbewegung überhaupt. Er war einer der ersten in dem an Geschichte so reichen Arbeiterverein Duisburg, der in den 80er Jahren gegründet wurde. In den Diskutierklubs war er ein tätiges und aufmerksames Mitglied. Hier legte er auch den Grund für sein reiches Wissen auf dem Gebiet der Sozialversicherung, über das er häufig Vorträge hielt. Er war dabei, als im „Burgacker“ am 15. Oktober 1899 der Christliche Metallarbeiterverband gegründet wurde. Lange Zeit verjah er das Ehrenamt eines Vertrauensmannes im Christlichen Metallarbeiterverband. Und selbst jetzt, bei seinen 75 Jahren, steht er im Kampfe um die Rechte der Arbeiterschaft noch seinen Mann.

Heisterkamp machte nicht viel von sich reden. Still, aber unbeirrbar geht er seinen Weg, ein Mensch mit einem wahrhaft goldenen Herzen. Der Christliche Metallarbeiterverband wünscht seinem Mitbegründer noch viele Jahre guter Gesundheit. Möge der alte Heisterkamp, ein prächtiges Vorbild für die Jugend, noch lange unter uns bleiben!  
r.

... zum Teufel ja, aber die Minen dieses Tarquansonkonzerns liegen dort unten im Magalhãesarchipel, an der Westküste, direkt unter den japanischen Kreuzerkanonen!

Es ist ein höllenheißer Tag, als Wallstreet die erste Niederlage erleidet; ein Gewitter, das sich nicht entladen kann, steht seit Stunden über Hoboken, die Wagen ziehen Spuren in dem klebrigen Asphalt. Es sind sehr, sehr ernst aussehende Leute, die diese Wagen verlassen, es ist still in Exchange-Office, als gingen Geister dort um... den Namen des Tarquansonkonzerns wagt man eigentlich nur zu flüstern in der Nähe des Pitts.

Stützungsaktionen Grants werden bekannt... seine Aufklärer beobachtet, es wird also so schlimm nicht werden!

In der dritten Stunde dieser unglückseligen Börse geschieht es, daß Whitening's „Manhattan-Post“ Enthüllungen über den Tarquansonkonzern bringt, die alles umwerfen: falsche Bilanzierungen, ansehbare chemische Analysen der gefährdeten Erze, leichtsinnige Investitionen auf asiatischem Boden... ja, bitte, es sind Eisendreher, Säbrenführer, Wannemakers bildsaubere Ladenmädchen, denen man einst mit ganz kleinen Bonds das Geld dieses famosen Konzerns aus der Tasche gelockt hat. Whitening aber ist der Mann des Volkes. Whitening bekämpft die Korruption, Whitening allein kann den Weltuntergang verhindern!

Oh, es liegt mir fern, die Geschichte dieses unglückseligen Börsentages aufzuschreiben, der das Gewitter zum Ausbruch kommen läßt: alles hat sich verschworen, die Welt von gestern umzuwerfen! Ernsthafte Demarche Tokios in Washington... Storrer und Scott schon seit drei Tagen un-pünktlich regulierend... Panikverkäufe. Am Abend liegt der Tarquansonkonzern als Leiche auf dem glühenden Pflaster von Down-Town, drüben in Blythebourne ist es notwendig, eine Konstablerkette um Tarquanson's Haus zu ziehen...

Ja, es ist wirklich das unterirdische Neupork, das an diesem Tage sein Geld verliert. East-Side hat umsonst gesparrt für sein Alter, für die Patentierung der neuerfundnenen Transformatorenkühlung, mit der man sein Glück machen wollte, für die Heimkehr aus Amerika nach irgendeinem galizischen „Bettone“ umsonst, alles zum Teufel gegangen mit Tarquanson

Noch in der Nacht fliegen die Silberfische über den Ozean zu dem alten Mann in Unitrustown, der seit ein paar Wochen einsam ankämpft gegen das Schicksal... nein, Elihu Grant darf nicht versagen in dieser Stunde!

Oh, er hilft, soweit er kann, er wirft großzügig seine Reserven in diesen Kampf. Aber wenn Wallstreet in den nächsten Tagen wirklich etwas aufatmet, so ist am dritten Tag Whitening mit neuen Enthüllungen bei der Hand, und die Union sieht sich veranlaßt, in Tokio anzufragen, was die Mobilisierung der kaiserlichen Territorialarmee, was die Flottenkonzentration in der Südsee, in nächster Nähe der amerikanischen Besitzungen, zu bedeuten hätte. Und dann kommen die Nachrichten von Grants eigenen Schwierigkeiten über den Ozean geflogen... Streiks, verbrannte Ernten... alles vereint sich zu einer lächerlichen Angstneurose: beide Gesandte schon abberufen... nein, nicht doch, wird soeben demontiert... Nordatlantisches Geschwader unterwegs nach dem Pazifik... ebenfalls Unsinn, geh nach Navy-Yard, wo es vor seinen Bosen liegt...

Dor Exchange-Office sieht man in diesen Tagen Gestalten, die, allen amerikanischen Gepflogenheiten und allen Stolzismus zum Trotz, den Partner, mit dem sie eben sprechen, an den Rockklappen herumreißen, gestikulieren, schreien, mit graublichem Gesicht plötzlich in einen Wagen springen und davonsfahren.

Die Frauen dieser Männer sind ja wohl noch immer schöne exotische Luxuswesen, die in ihren Limousinen vorüberhuschen, als ginge sie das alles nichts an... die Tobogans von Coney-Inseln dröhnen noch immer in den Nächten ihre Synkopen, noch immer wahr man wenigstens außerhalb der Börse das Gesicht. Aber draußen, in den Vorstädten, ist zu der Armee der Arbeitslosen die Armee der in Wallstreet nun ausgeplünderten kleinen Leute gestoßen... es gibt in East-Side jetzt schon kleine Kramläden, die man geplündert hat. In der Innenstadt, auf geheiligtem amerikanischen Boden, erscheinen in diesen Tagen abgründige Gestalten, drängen sich vor die Bankhalter, schlagen die Scheiben ein, werden wieder hinausgeworfen, ziehen brüllend durch Nassau-Street, werden mit Mühe und Not in die stillen Gassen am Osthafen abgedrängt, veranstalten dafür am Abend ein Meeting im Central-Park. Mitten in diesem schreienden Pöbel erschelnt zu Pferde und in einem reichlich auffallenden Kostüm Diolet Tarquanson, wagt es, als man ihr den Weg versperrt, noch un-

# Branchenbewegung

## Zur Tarifbewegung im Klempnergewerbe

Der Landesfachverband für das Klempner- und Installateurgewerbe hatte den Metallarbeiterverbänden den Rahmevertrag zum 31. Oktober gekündigt. Dieser Vertrag wurde im Oktober 1930 bereits erheblich verschlechtert durch die Keuregelung der Auslösungssätze (Entschädigung für auswärtige Arbeiten). In den Forderungen, die jetzt von den Meistern erhoben wurden, sollte bestimmt zum Ausdruck gebracht werden, daß auch das Handwerk im Kampf um den reaktionären Rückschritt der Großindustrie nicht nachstehen will. Alle Bestimmungen, die den Gehilfen irgendein Recht einräumen, sollen beseitigt werden. Die Entschädigung für auswärtige Arbeiten soll innerhalb des Stadtgebietes in Fortfall kommen. Bei der großen Ausdehnung der Städte im Industriegebiet bedeutet das für den Gehilfen eine erhebliche Verlängerung der Arbeitszeit, häufig um mehrere Stunden pro Tag, ohne die geringste Bezahlung. Nach den tarifvertraglichen Bestimmungen muß die Arbeitszeit auf der Baustelle eingehalten werden. Die Wegezeit fällt also außerhalb der Arbeitszeit.

Begründung für diese Forderung: „Wir können nicht zahlen, und die Gehilfen müssen das Opfer bringen in der heutigen Zeit.“

Der Urlaub soll beseitigt werden. Als Ausgleich soll für eine bestimmte Zeit ein Zuschlag zum Stundenlohn gezahlt werden. Dabei sollen „g a n z e s ü n f“ Tage in Anrechnung gebracht werden. Die Handwerksmeister scheinen nicht zu wissen, welchen Wert und Zweck der Arbeiterurlaub hat.

Noch eine dritte Abbauforderung, die besonders unsere jungen Gehilfen betrifft, sei hier besprochen. Der Lohn im ersten Jahre nach der Lehre soll nicht tariflich geregelt werden. Er soll in freier Vereinbarung zwischen Meister und jungem Gehilfen zustandekommen. Wie mag eine solche „Vereinbarung“ aussehen, wenn der eben aus der Lehre gekommene Gehilfe vor der Frage steht, arbeitslos zu werden oder das Angebot des Meisters anzunehmen.

Wir wollen nicht verkennen, daß auch Meister da sind, die bei einer solchen Regelung gerecht wären; aber diese Meister wehren sich auch nicht gegen die jetzt bestehende tarifliche Regelung.

Die Forderung der Meister wirkt besonders unsozial, wenn berücksichtigt wird, daß der junge Gehilfe eine vierjährige Lehrzeit zurückgelegt hat und während dieser Zeit keinen Lohn, sondern nur ein Taschengeld erhält. Die Eltern sollen also nicht nur während der Lehrzeit sämtliche Kosten ohne jede Entschädigung tragen, sondern darüber hinaus auch noch für den 19- bis 20jährigen Gehilfen den größten Teil aller Lebensbedürfnisse bestreiten, obschon der Gehilfe arbeitet und dem Meister weitere günstige Verdienstmöglichkeiten bietet.

Wenn als Begründung für diese besonders unsoziale Forderung von den Arbeitgebern angeführt wird, der junge Gehilfe könne noch nicht

ordentlich arbeiten, dann muß doch zunächst darauf hingewiesen werden, daß der junge Gehilfe nur 60 Prozent des vollen Gehilfenlohnes bezieht.

Ob diese Tatsache bei Rechnungen, die für die Kundschaft ausgestellt werden, immer gebührend in Erscheinung tritt, wollen wir jetzt nicht untersuchen, gestatten uns aber, berechnete Zweifel zu hegen, besonders, weil auch wir als Eigentümer zahlreicher Häuser über einige praktische Erfahrungen verfügen.

Dann ist doch auch die Frage am Platze: Ist der Lehrling allein schuld, wenn er nach Ansicht der Meister nach vierjähriger Lehre nichts kann, oder tragen die Meister nicht den größten Teil der Schuld?

Es gibt auch gewiß tüchtige Meister, die aus dem Lehrling einen tüchtigen Gehilfen machen wollen, es gibt aber auch eine ganze Reihe Meister, die ihre Werkstatt selten von innen sehen und noch seltener darin arbeiten. Daß es in solchen Werkstätten an einer geordneten Ausbildung fehlt, besonders wenn noch ein häufiger Gesellenwechsel hinzukommt, ist leicht verständlich und bedauerlich, aber nicht die Schuld des Lehrlings.

Die Forderungen der Arbeitgeber konnten aus all den Gründen bei den Gewerkschaften keine Gegenliebe finden. Die Verhandlungen scheiterten, und der Schlichter mußte eingreifen. Der gefällte Schiedspruch, der wiederum weitere Verschlechterungen vorsieht, wurde dennoch von den Gehilfen angenommen, von den Arbeitgebern dagegen abgelehnt.

Die Verbindlichkeitsklärung ist beantragt.

Die Gehilfen und auch die Lehrlinge im Klempnergewerbe mögen aus all diesen Vorgängen erkennen, daß auch ihre Arbeitgeber versuchen, alle sozialen und tarifvertraglichen Bestimmungen abzubauen, wenn es ihnen passend erscheint, und für sich die notwendige Ruhanwendung daraus ziehen.

## Elektrofachkursus Regensburg

Ueber 40 Mitglieder des Verbandes versammelten sich vor einigen Wochen im Versammlungsaal der Handwerkskammer Regensburg, um die Winterabende zur beruflichen Fortbildung zu benützen.

Bei der Eröffnung betonte Kollege Z i h l e r die besondere Bedeutung, die unser Verband der beruflichen Ausbildung unserer Mitglieder beilegt. Neben der Erringung eines entsprechenden Berufsausbildungs- und Berufsschutzprogramms der Erhaltung des Tarifs- und Schlichtungswesens, Arbeitsrecht und Sozialpolitik wollen wir die Zeit der Wintermonate und der Arbeitslosigkeit der beruflichen Fortbildung widmen.

In dem anschließenden Lichtbildvortrag über „Die Gefahren der Elektrizität und ihre Bekämpfung“ war besonders interessant dargestellt, auf welche Weise es überhaupt zu einem Elektrounfall kommt. Weitere Bilder zeigten die Wirkungen des elektrischen Stromes auf den Körper sowie die Rettung aus elektrischer Gefahr und Wiederbelebung Verunglückter.

verlehlchen amerikani-  
schen Bürgern mit der  
Reitgerde zu schlagen,  
hat, als man sich eben  
die Aermel zurückschlägt,  
um sie allen amerikani-  
schen Grundfähen zum  
Trotz vom Pferde zu  
holen, den Menschenring  
durchbrochen... Urplö-  
lich aber hat der kopf-  
lose in seinen Instinkten  
unberechenbare Pöbel  
alles vergessen, drängt  
nach dem Broadway,  
belagert das „World“  
Gebäude, wo eben die  
letzten Nachrichten aus  
Tokio zu lesen sind...

Unertürlich wird diese  
Krise, unerträglich für  
die Wirtschaft, für die  
Nerven einer Maschinen-  
zerrütteten Menschheit

... nein, lieber den Untergang als die Fortsetzung dieser Ungewißheit!

Genau vier Wochen nach dem siebzehnten Juli hat sich in der Nähe der  
Williamsbrücke, wo er mit seinen wallonischen Pferden eingeklemmt ist  
in einer horrenden Verkehrsstockung, der Lastkutscher Haycock über ein Cab  
geärgert, das sich an ihm vorüberdrängt... sitzt da wirklich solch ein gelb-  
häutiger Vater aller Sünde in dem Cab! Haycock aber ist Patriot und  
kann nun einmal in diesen Tagen keine Asiaten sehen... es ist leider  
der japanische Marine-Attaché, dem William Haycock an diesem Morgen  
die Peltsche um die Ohren zieht. Und der Pöbel tut das Seine dazu,  
indem er den Fremden, ohne zu ahnen, wer er ist, aus dem Wagen zieht  
und verprügelt...

Dies muß gerade am Montag, am Tage vor der Eröffnung des japa-



nischen Parlaments geschehen... die Funken knattern, drüben rasen die  
Schmashinen... der Teufel ist nun los von der Kette, er ist nicht mehr  
zu halten.

Am nächsten Morgen belagern ungeheure Menschenwälle die Zeitungen:  
Verlobung des Prinzen von Wales... Stürme in der Nordsee... hole sie  
doch der Teufel, diese blutige Nordsee... kein Wort über die asiatische  
Krise... keine Zeile aus Tokio...

Kopfschüttelnd geht Neupork schlafen, soweit es noch schlafen kann.  
Wacht auf unter dem schwefelgelben Himmel des Weltunterganges, braußt  
nach Down-Town, sieht, was noch kein Sterblicher auf diesem Boden  
gesehen hat: daß Wallstreet abgesperrt ist von einer soliden Konstabler-  
kette, daß man in Nassau-Street in den schäbigen, kleinen, vom Safen-  
viertel hierher führenden Zugangsstraßen das gleiche erleben kann.  
Exchange-Office ist geschlossen. Das Herz der Welt steht stille.

Die Menge steht stur und starr, die Wagen stauen sich, in die  
gespenstliche Stille kreischen die Unglücksvögel: „Botshafter Marquis  
Sato aus Washington abgereist“... Ja, dieses Mal ist es wahr, „Atlantik-  
geschwader über Nacht ausgelassen“... „Wyoming“, „Texas“, „Maine“  
... ja, geh nur hin, dieses Mal sind ihre Bosen leer.

Das Ende der Welt ist nahe.

\*

Dies alles vollzieht sich — um endlich auf den alten Mann in Unitrust-  
town zurückzukommen — zwei Tage vor dem in Unitrustpalace angelegten  
Fest — einen Tag vor dem Abend, an dem Blakra schreiend davongelaufen  
ist aus den Festhällen. An diesem Tage hat die Station Bale ihre ge-  
wohnten Klagelieder über die Zunahme des Sympathiestreiks gesungen,  
hat die Station auf Korea genaue Verhaltensmaßregeln für den Fall  
eines politischen Konfliktes erbeten, ist — ein zerbrochener und erledigter  
Mann — Mallison, der Sekretär Tarquansons, erschienen, um Hilfe zu  
erbitten, wünscht den Chef der Hausverwaltung, Elshu Grants Dispositi-  
onen für den bevorstehenden Empfang zu erfahren, hat die amerikanische  
Regierung, haben die Neuporker Handelskorporationen beinahe kniefällig  
das persönliche Eingreifen Elshu Grants in Neupork erlieht.

Und Tuo hat mit einer dicken Aber auf der Schläfe erklärt, daß er als  
alter Soldat seine Leute nicht länger ungestraft vom Mob verhöhnen lasse,

Zum Schluß gab noch der Leiter der Kurse, Elektromeister Kollege **Kaver Frick**, die in den nächsten Abenden zu behandelnden Themen bekannt. Demnach werden noch behandelt: Die Grundsätze der Elektrizität; Die Anwendung der elektrischen Wärmewirkung; Verschiedenes über Akkumulatoren; Die elektrische Messkunde; Lichtmessungen; Die elektrische Maschine; Ausführungen elektrischer Installationen.

Daneben wird noch eingeschaltet ein Lehrkurs zur Bekämpfung von Funkenstörungen.

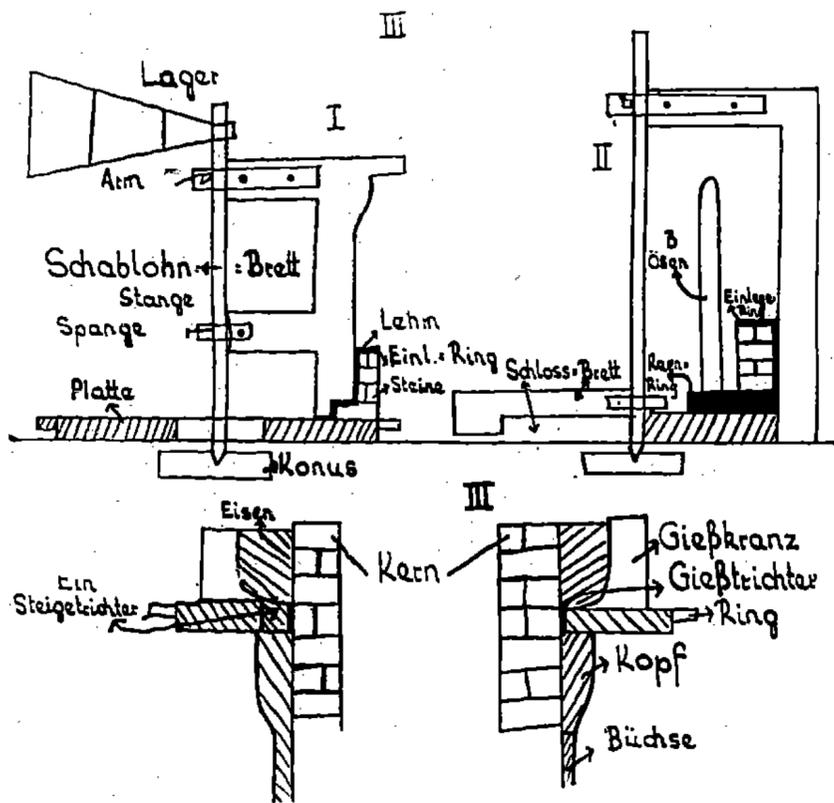
In der Hoffnung, daß unser Elektrofachkurs auch dem Verbands durch aktive Werbung neue Kräfte zuführt, schloß Kollege **Zähler** den ersten Fachkursabend.

### Unsere Lehmformerei

Um den erwerbslosen Kollegen und Lehrlingen der Lehmformerei einige Winke und Ratschläge zu geben, dient dieser Artikel. In keinem Berufe werden so verschiedene Arbeitsmethoden angewandt, wie es bei der Lehmformerei der Fall ist. Es wäre zu begrüßen, wenn an diesem Artikel sich eine Aussprache im Verbandsorgan anschließte, an der recht viele Former und Lehrlinge von den verschiedensten Werken sich beteiligten. Auf diesem Wege ist es manchem jungen Former möglich, sich nach beendeter Lehrzeit schnell auf einem ihm fremden Werke einzuarbeiten.

Neben anderen, wie Sand-, Strahl-, Metallröhren-, Herd- und Spezialformereien, steht die Lehmformerei mit an führender Stelle. Wenn in den

übrigen Formereien größtenteils nach Modell und in Kokillen gearbeitet wird, so ist das hier nicht der Fall. Schon der Name Lehmformerei sagt uns, daß hier mit Lehm gearbeitet wird. (Denken wir an Schillers Glocke.) Dieses ist allerdings kein gewöhnlicher Lehm, wie wir ihn hier bei uns finden. Der Lehm, den wir hier in den Formereien des Rheinisch-Westfälischen Industriebezirks brauchen, wird hauptsächlich in Bottrop und in Ratingen gestochen. Der von Ratingen kommende Lehm ist fett und leicht luftdurchlässig. Im trockenen Zustande wird er sandig und feinkörnig. Der Bottroper Lehm dagegen ist fett, tonhaltig und wird, wenn er trocken ist, so hart wie Stein. Die Formmasse, die der Former braucht, setzt sich hauptsächlich aus folgenden Teilen zusammen: Gebraucher Sand (Sandaufbereitung), Ratinger und Bottroper Sand, Kohlen- und Koksstaub, Schwem oder Sobellspäne und je nach Bedarf Wasser. Diese Teile werden in Mühlen oder Menger solange verarbeitet, bis sie flebrig und gebrauchsfertig sind. Die Steine, die der Lehmformer braucht, werden aus bereits vom Former gebrauchtem Material hergestellt (Lehmsteine). Auch werden Ziegel- und Schlackensteine gebraucht, nämlich bei größeren Bohrkernen, denn diese haben einen ungeheuren Druck auszuhalten. Wenn z. B. eine Zylindertülle hergestellt werden soll mit 1500 mm Ø Bohrung, 3 m lang, so ist der Arbeitsgang folgender: Zunächst benötigen wir eine Grundplatte von 2 m Ø, eine Schablonstange 4 m lang und beliebiger Dicke, einen Körner oder Konus, der genau unter einem Lager oder Galgen genannt, zentriert ist. Hier wird die Schablonstange eingesetzt. An dieser wird jetzt ein Arm oder eine Spange zum Befestigen der Schablone angebracht. (Siehe Skizze 1.) Es soll zunächst der Mantel gemacht werden. Dieser wird gewöhnlich, wenn es sich nicht um einen Dauermantel handelt, aus einem halben Stein gemauert, vollgedreht, geschlichtet und getrocknet. Dann genau nachgemessen, gewaschen und geschwärzt. Nun wird der Kern in Angriff genommen. (Siehe Skizze 2.) Der Arbeitsgang ist derselbe wie beim Mantel, nur dürfen wir nicht vergessen, daß beim Kern, wie beim Mantel die nötigen Einlegeringe mit eingemauert werden. Skizze 3 zeigt uns den sogenannten Gießkranz. Nachdem alles gut trocken ist, wird die Form zusammengesetzt und gegossen. Wer weiß einen anderen Arbeitsgang? Welche Vorteile hat er? Wie wird die Büchse am vorteilhaftesten gegossen? G. C.



## Buchbesprechung

Die Meisterprüfung im Metallgewerbe. Von **H. Pöpp**. Verlag: Richard Carl Schmidt & Co., Berlin.

Das 129 Seiten starke, Tabellen und Zeichnungen bietende Büchlein enthält u. a. Kapitel über: Der Handwerksmeister, Das gewerbliche Personal, Die Berufsorganisationen, Die Geschäftsführung, Die gewerblichen Steuern, Das gewerbliche Recht. Weiter führt es in die Fachkunde ein und schreibt über: Das Kraftfahrzeug, Die wirtschaftliche Betriebsführung, Die Metalle, Die Behandlung der Metalle, Die Berechnungen an Werkzeugmaschinen, Die Treibmittel, Die Werkzeichnungen, Prüfungsfragen usw. Diese kurze Inhaltsangabe des Büchleins dürfte genügen, um zu zeigen, daß es zu gebrauchen ist. P.

und Mallison hat nach einer zwei Stunden dauernden Unterredung einen Weinkrampf bekommen, angesichts der Tatsache, daß jede Hilfe ein Ende haben muß, certainly, Sir...

Zwischenein hat man hinter den Kulissen, überwunden von grimmmigen Schmerzen, eine Attacke dieser verfluchten Neuralgien herunterwürgen müssen: das Glinish, Elihu Grant, der Endpunkt, die Peitsche faust... wer niemals Erbarmen mit andern hatte, darf wohl auch mit sich nun kein Erbarmen haben.

Oh, wir halten uns gut auch jetzt. Wir bleiben eiskühl, wir schütteln Mallison ab, wir diktieren, während durchschnittlich alle drei Minuten eine neue Depesche über diesen pestigen japanisch-amerikanischen Konflikt kommt, ein mustergültiges Reglement für die Station Korea. Zwischen-dreien werden wir, da wir auch ein Menschenkind nur sind und als kleines Bündel einmal in Windeln in einer Wiege gelegen haben... zwischendrein also werden auch wir sehr müde. Denken an die menschlichen Rechte auf Ruhe und Frieden, die nicht für uns, sondern nur für jene grauen, gleichgültigen Läufe da unter geschrieben sein mögen. Dann gleßen wir einen Bortich schwarzen Giftes hinunter, das der Doktor Schirwind strenge verboten hat, fragen den Reger Herkules, was die Farbige macht...

Wieder einmal schreit draußen der Pöbel. Dann schillern diese blauen, dem körperlichen Verfall zum Trost noch immer schönen blauen Augen in bösem Schimmer, suchen nach dem großen Zentralschalter, mit dem wir die Welt, die Canaille, den Troglobyismus bändigen können. Dann beugen wir wieder den Nacken unter die große Gabel... weiter, weiter!

Um sechs Uhr abends ist eine Meldung eingelaufen, daß Washington mit einer friedlichen Lösung nicht mehr rechnet, eine Viertelstunde später hat Grant dem Butler seine Instruktionen gegeben für dieses Fest, das dem Weltuntergange zum Trost morgen stattfinden wird. Dann ist Featonby mit dem Tagesbericht gekommen — man hat wieder Leute einstellen können, um morgen vier weitere Schächte laufen zu lassen: ein bescheidener Lichtblick...

Dann hat sich etwas sehr Seltsames ereignet.

Mit dem sinkenden Licht hat Elihu Grant sich von Herkules wieder einmal erzählen lassen, wie es sei, wenn im Schilf des Stromes die Niggergötter weinen; ob Herkules eine Liebste... nun, Herkules, eine „Mammy“

heißt so etwas in deinem Niggerenglisch... habe; man hat gefragt, wo eben Biskra sei. Dann ist es stille geworden.

Kurz vor sieben hat One gemeldet, daß man oben ein Joeben von Neuyork eingelaufenes Telegramm von zweihundert Gruppen dechiffrierte... in zwanzig Minuten werde es entziffert vorliegen. Elihu Grant sieht im Dunkeln, Elihu Grant schweigt. One hat gemeldet, was er zu melden hatte, One geht.

Nach einer Viertelstunde ist er wieder da mit dem Telegramm. Er ist blaß und zittert — in der Hand das Telegramm da meldet, daß Washington seinen Botschafter endgültig zurückgepfiffen habe; es sagt, weswegen man heute früh Wallstreet abgesperrt habe, weswegen die Bojen von „Texas“, „Wyoming“ und den anderen leer seien. One ist sich bewußt, daß es das Signal zum jüngsten Gericht ist, was er da in der Hand hat.

Dunkel, Schweigen. Da es eilt, zum Donnerwetter, so dreht One den Schalter, sieht Elihu Grant im Stuhle sitzen, den Reger unbeweglich dahinter stehen, tritt vor den Stuhl, fährt beinahe zurück: Elihu Grant schläft. Elihu Grant lächelt im Schlaf.

Bei Gott — kein Sterblicher hat Elihu Grant lächeln sehen seit Jahren! Beim großen Gott, auch Elihu Grant hat das Recht, einzuschlummern vor ungeheurer Uebermüdung, im Schlaf Sonne zu sehen und über blühendem Glimmer einen Bach. Buchenwald, Haus, harte Arbeit mit dem Pflügen, junges Weib, erfreuliches Lager... alles sehr natürlich, One, da auch Elihu Grant einmal in einer Wiege gelegen und nach einem Sonnenstrahl gehäht hat, One...

Da das jüngste Gericht keinen Aufschub duldet, so rüttelt One Elihu Grants Arm... zweimal, dreimal. Elihu Grant wird wach. Lächelt noch immer, hebt den Arm. Tastet über Ones Gesicht, erkennt ihn: „Es ist gut, One... Du kannst es mir gleich vorlesen, One.“

Und One liest. Er trägt es mit der Stimme eines Generalprokurators vor, der ein Todesurteil liest, wird pathetisch: wenn One ein Stäbchen, einen Federhalter nur bei sich hätte in diesem Augenblick, er würde ihn als Stab zerbrechen über dem Haupte Elihu Grants, eine imaginäre Staatsanwaltsrobe raffen und Elihu Grant dem Richter übergeben.

Grant nickt: „Es ist gut, One, nach einer Stunde, One...“ One steht entgeistert: „Nach einer Stunde?“ (Fortsetzung folgt.)

# Wirtschaft-Technik

Nummer 14

Duisburg, den 28. November 1931

Nummer 14

## Die Anwendung der Galvanotechnik in der Metallindustrie

In den letzten Jahren hat die Herstellung metallischer Überzüge mit Hilfe der Galvanotechnik zum Oberflächenschutz gegen Korrosion, mechanischen Verschleiß, hohe Temperatur und chemische Angriffe sowie des besseren Aussehens halber eine rasche und ausgedehnte Anwendung gefunden, die immer noch größere Bedeutung erlangt. Die Galvanotechnik, die an und für sich schon seit langer Zeit bekannt ist, umfaßt die Herstellung von metallischen Niederschlägen auf Metallen und anderen Gegenständen mit Hilfe des elektrischen Stromes durch Elektrolyse. Man teilt sie ein in die Galvanostegie und Galvanoplastik, die sich nur in der Art der Ausführung, nicht im Prinzip voneinander unterscheiden. Unter der ersteren sind ganz dünne metallische Überzüge zu verstehen, während mit dem letzteren dickere Überzüge und Abdrücke von Druckplatten (Galvanos) hergestellt werden.

Unter Elektrolyse verstehen wir die Erscheinungen bei der Zersetzung eines Leiters zweiter Klasse (Salzlösung, Säure, Base und dergl.) unter dem Einfluß eines niedergespannten elektrischen Stromes. Während die Leiter erster Klasse (Metalle und Kohle) beim Durchfluß des elektrischen Stromes keine stofflichen Veränderungen erleiden, zerfallen sich die Leiter zweiter Klasse. Das galvanische Bad, in dem die Elektrolyse stattfindet, geht in einem Bottich aus Steinzeug, mit Bleiplatten ausgelegtem Holz oder dergleichen vor sich, in dem sich die Flüssigkeit befindet. In diese tauchen zwei Elektroden aus Leitern erster Klasse oder durch metall-chemischen Überzug dazu gemachten Gegenständen ein, die mit der Stromquelle (galvanisches Element, Akkumulator oder Dynamomaschine mit niedriger Spannung) verbunden sind. Die mit dem positiven Pol verbundene Elektrode heißt Anode, die andere Kathode. Der Strom fließt vom positiven Pol über die Anode, Badflüssigkeit und Kathode wieder zur Stromquelle zurück. In der Galvanotechnik besteht die Kathode aus dem Metall oder Gegenstand, der mit dem metallischen Überzug versehen werden soll. Ist der Elektrolyt (die Badflüssigkeit) eine Säure, welche an ein Schwermetall gebunden ist, so scheidet sich an der Kathode das betreffende Metall als Überzug aus, während an der Anode eine Gasentwicklung auftritt. Besteht dagegen die Anode aus dem durch die Elektrolyse auflösbaren Metall, das an der Kathode als Überzug erscheint, so tritt keine Gasentwicklung ein, sondern die Anode wird aufgezehrt.

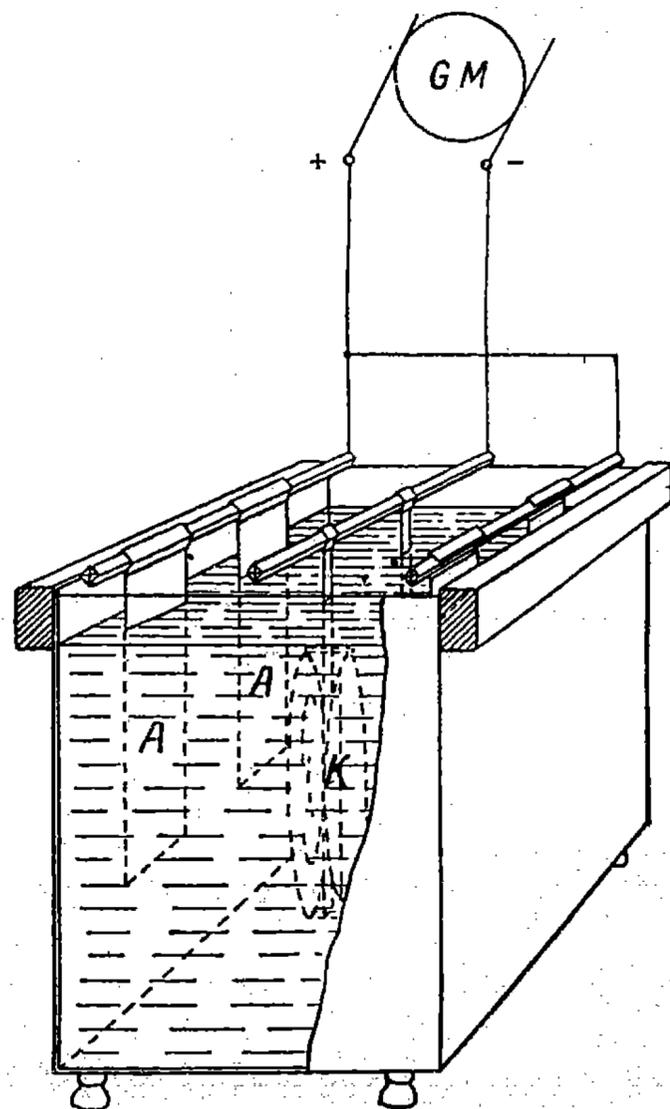
Das Verfahren bei der Galvanostegie spielt sich im Prinzip etwa folgendermaßen ab: Die mit einem Überzug zu versehenen Gegenstände werden als Kathode in das galvanische Bad eingehängt und mit dem negativen Pol der Stromquelle verbunden. Vorher müssen sie von allen Unreinlichkeiten und besonders von Fett gereinigt werden. Die Dicke des sich bildenden Überzuges hängt von der Stromstärke und der Zeit ab. Beim Einhängen der Gegenstände in das galvanische Bad ist darauf zu achten, daß sie parallel zur Anode stehen, damit sich alle Stellen gleichmäßig mit dem Niederschlag überziehen. Die Stärke des galvanischen Überzuges beträgt im allgemeinen nur  $\frac{2}{100}$  bis  $\frac{3}{100}$  eines Millimeters, ist also außerordentlich dünn. Dadurch ist der Verbrauch an wertvollem Metall auch gering. Es ist erstaunlich, welche ein guter Oberflächenschutz durch diese Schutzschicht erreicht wird und wie fest der Überzug auf dem Grundmetall haftet. In Dünne des Überzuges bei unverminderter, ja noch besserer Qualität der Arbeit kommt keines der anderen Verfahren dem galvanischen gleich. Es gibt außer dem galvanischen Verfahren noch das Tauchverfahren, bei dem die zu überziehenden Gegenstände in ein Bad des geschmolzenen Überzugmetalls getaucht werden, das Sudverfahren, bei dem sich ohne Zuhilfenahme eines äußeren elektrischen Stromes das Metall aus seiner heißen Salzlösung ab-

scheidet, das Spritzverfahren, bei dem das Metall in geschmolzenem Zustand auf den Gegenstand mit besonders konstruierten Spritzpistolen aufgespritzt wird und schließlich das Plattierungsverfahren, bei dem das Überzugsmetall aufgewalzt wird.

Mittels der metallischen Überzüge, dem heute am meisten angewandten Verfahren der Oberflächenveredelung, das man treffend auch als „maskierte Metalle“ bezeichnen kann, sucht man den Gegenständen, die aus einem billigen metallischen Werkstoff hergestellt sind, äußerlich die hochwertigen Eigenschaften des Überzugsmetalls zu verleihen. Für diesen Zweck stehen eine ganze Reihe von Metallen zur Verfügung. Wir nennen Überzüge aus Zinn, Zink, Nickel, Cadmium und Chrom, wobei das letztere in der letzten Zeit auf Grund seiner vorzüglichen Eigenschaften besonders oft verwandt wird. Auch kennt man den Überzug mit zwei Metallen, worauf wir noch zurückkommen. Maßgebend für die Wahl des Überzugmetalles sind die eingangs schon erwähnten Anforderungen an den Oberflächenschutz. Da dies die Grundlagen für das ganze Verfahren bildet, so müssen wir noch näher darauf eingehen.

In chemischer Hinsicht werden hauptsächlich Korrosionssicherheit und Schutz vor Verzunderung bei höheren Temperaturen verlangt. Betreffs des Korrosionsschutzes kann man die Überzugsmetalle in die zwei Gruppen edler und unedler als das Grund-

### Schema eines galvanischen Bades für Metallüberzüge



AA = Anode, K = Kathode, GM = Niederspannungs-Gleichstrommaschine.

metall einteilen. Maßgebend dafür ist, wie die Metalle in der elektrochemischen Spannungsreihe aufeinander folgen. Die Mittelwerte für die wichtigsten Ueberzugsmetalle sind:

Gold . . . . .	+ 1,50 Volt	Nickel . . . . .	- 0,26 Volt
Silber . . . . .	+ 0,80 "	Kadmium . . . . .	- 0,43 "
Kupfer . . . . .	+ 0,42 "	Eisen . . . . .	- 0,46 "
Wasserstoff . . . . .	- 0,00 "	Chrom . . . . .	- 0,56 "
Zinn . . . . .	- 0,11 "	Zink . . . . .	- 0,80 "
Blei . . . . .	- 0,15 "	Aluminium . . . . .	- 1,35 "

Jedes der genannten Metalle ist also gegen eines der nachfolgenden edler in elektrochemischer Hinsicht. Der unedlere Metallüberzug hat den Vorteil, daß er beim Vorhandensein von Poren oder mechanischen Verletzungen der Ueberzugsschicht das edlere Grundmetall elektrochemisch schützt. Beispiel hierfür ist Zink oder Kadmium auf Eisen. Der Schutz ist jedoch auf eine gewisse Zeit beschränkt, da das Ueberzugsmetall sich selbst oxydiert (Sauerstoff aufnimmt) und dadurch seinen metallischen Charakter an der Oberfläche verliert. Die elektrochemisch edleren Ueberzugsmetalle, die an und für sich wenig zur Oxydation (Sauerstoffaufnahme) neigen, geben nur dann einen Korrosionsschutz, wenn sie porenfrei sind und eine genügende Härte gegen mechanische Beanspruchungen aufweisen. Diese Gefahr kann entweder durch Verstärkung der Schichtdicke bis zum Verschwinden der Poren unter der Voraussetzung, daß die Haftfestigkeit des Ueberzuges darunter nicht leidet, oder durch Einlegung einer wiederum galvanisch aufgetragenen Zwischenschicht zwischen Grundmetall und Ueberzug behoben werden. Als Beispiel nennen wir eine unterkupferte Vernickelung, eine unternickelte Verchromung (besonders bei Messing als Grundmetall). Auch bei Temperaturbeanspruchungen leistet hier das Nickel gute Dienste, da seine Ausdehnungszahl zwischen der des Messings und des Chroms liegt. Ferner wird die

Rostgefahr von verchromtem Eisen durch eine Zwischenschicht von Kadmium vollständig beseitigt. Die Ausführung ist jedoch nicht leicht und bedarf großer Erfahrung, da das Chrom auf dem Kadmium an und für sich nicht gut haftet.

Wenn es sich um Beständigkeit gegen atmosphärische Einflüsse handelt, die hauptsächlich in der Einwirkung von Sauerstoff und Feuchtigkeit, vielfach unter Zutritt von schwefliger Säure bestehen, so werden in erster Linie für Eisen Ueberzüge aus Zink und Kadmium in Betracht kommen, Verbleitung nur da, wo schweflige Säure in hohem Prozent auftritt. Da diese Metalle jedoch selbst zur Oxydation neigen, so wird man, besonders wenn noch auf glänzende Oberfläche Wert gelegt wird, Nickel oder noch besser Chrom-Ueberzug verwenden bzw. beide zusammen. Gegen Schwefelsäure ist Blei, gegen Salpetersäure Chrom gut. Gegen Salzsäure versagen alle praktisch anwendbaren Metalle. Chrom ist außerdem gegen hohe Temperaturen widerstandsfähig.

Durch Plattierung von gewöhnlichem Aluminium bzw. von Aluminiumlegierungen mit Reinaluminium wird ersteres in hohem Grade korrosionsbeständig. Auch die Giftigkeit der Metalle spielt eine Rolle. So ist bei Gegenständen für Nahrungsmittel Blei zu vermeiden und das gesundheitlich einwandfreie Zinn zu nehmen. Für ganz hohe Temperaturen kommt gegen Verzunderung statt Chrom Aluminium in Frage, das sich in das Grundmetall einbrennt. Im Widerstand gegen mechanische Angriffe, die im allgemeinen mit der Härte gleichläuft, steht das Chrom an der Spitze. Für die Haftfestigkeit ist einmal die vollkommen fettfreie Oberfläche vor dem Ueberziehen Bedingung, dann leidet sie, wenn die Schichten zu dick werden. Die Entfettung kann auch elektrolytisch vorgenommen werden. Zink- und Kadmium-Ueberzüge sind in erster Linie typischer Schutz gegen Rost.

(Schluß folgt.)  
Dipl.-Ing. M. D.

## Wie lese ich den Zähler ab?



Jeder, der elektrische Anlagen im Hause hat, wird schon einmal vor dem Zähler gestanden haben, durch das Glas eine Aluminiumscheibe betrachtend, die sich dreht, wenn das Licht brennt, und die den Stromverbrauch auf dem Zifferblatt notiert. Hinter das Geheimnis dieses Apparates sind wohl die wenigsten gekommen. Wie arbeitet eigentlich die Zählerscheibe? — Wir haben einige Beispiele angegeben; jeder, der sie aufmerksam liest, wird mühelos selbst berechnen können, wieviel Strom eine Birne oder ein mit Elektrizität gespeistes Gerät verbraucht.

Unsere Elektrizitätszähler haben eine durch ein Schauglas sichtbare Drehscheibe, deren Umdrehungen ein Maßstab für den Wattverbrauch sind. Hierzu enthält das Leistungsschild des Zählers eine Angabe, wieviel Umdrehungen diese Scheibe pro Kilowattstunde macht.

In unserem Beispiel ist auf dem Zählerschild zu lesen: „6000 Umdrehungen = 1 Kilowattstunde (kWh).“ Das ist also die Zählerkonstante.

### Beispiel 1:

Schalten wir zunächst mal eine elektrische Birne ein, so dreht sich die Zählerscheibe langsam und wir stellen mit der Uhr fest, daß die Scheibe in einer Minute 5 Umdrehungen macht. 5 Umdrehungen in der Minute =  $60 \cdot 5 = 300$  Umdrehungen in der Stunde. Dividieren wir die Zählerkonstante:  $6000 : 300 = 20$ , so heißt das:

Diese Birne verbraucht in 20 Stunden 1 Kilowatt. Da 1 Kilowatt = 1000 Watt ist, so gibt die Division:  $1000 : 20 = 50$  Watt, den Wattverbrauch dieser Birne pro Stunde an. Elektrotechnisch ausgedrückt: Die Birne verbraucht in einer Stunde 0,050 kWh, in 10 Stunden 0,500 kWh, in 20 Stunden 1,000 kWh. kWh ist die Bezeichnung für die Kilowattstunde.

### Beispiel 2:

Schalten wir hiernach die Lampe aus und unsern Staubsauger ein, so dreht sich die Zählerscheibe wesentlich schneller und wir beobachten mit der Uhr, daß die Zählerscheibe in einer Minute 20 Umdrehungen macht. 20 Umdrehungen in der Minute =  $60 \cdot 20 = 1200$  Umdrehungen in der Stunde. Dividieren wir wiederum die Zählerkonstante  $6000 : 1200 = 5$ , so heißt das: Dieser Staubsauger verbraucht in 5 Stunden 1 Kilowatt bzw. in einer Stunde  $1000 : 5 = 200$  Watt = 0,200 kWh.

### Beispiel 3:

Sehen wir hiernach einen Föhn in Tätigkeit, so dreht sich die Zählerscheibe noch schneller als beim Staubsaugerbetrieb.

Unsere Messung ergibt in diesem Fall: 67 Umdrehungen in der Minute =  $60 \cdot 67 \approx 4000$  Umdrehungen in der Stunde. Dividieren wir die Zählerkonstante  $6000 : 4000 = 1,5$ , so heißt das: Dieser Föhn verbraucht in  $1\frac{1}{2}$  Stunden 1 Kilowatt bzw. in einer Stunde  $1000 : 1,5 \approx 660$  Watt  $\approx 0,660$  kWh.

NB. In dieser einfachen Weise kann man für jedes Gerät den tatsächlichen Wattverbrauch ermitteln; dabei werden gleiche Geräte in verschiedenen Anlagen abweichende Werte ergeben, denn der Wattverbrauch wird beeinflusst durch den Widerstand der Leitung und die Fehlergrenze der Zähler.

Da auf einer Birne die Wattzahl angegeben ist, so kann man durch Messung nach Beispiel 1 die Fehlergrenze des Zählers kontrollieren.

Ergibt beispielsweise die Messung bei einer 40 Wattlampe 0,048 kWh, so zeigt der Zähler 10% zu viel an.

Oberkampf, Essen.

## Praktische Ratschläge zum Polieren



Für das gesamte Polieren gibt es kaum feststehende Regeln, nach denen für die Erzielung desselben Zweckes einheitlich verfahren würde. Für den Hersteller von Poliermitteln gibt es ebenfalls keine absolut feststehenden Regeln, nach denen diese verabsolgt werden können, um den vom Kunden gestellten Ansprüchen zu genügen. Hersteller und Verbraucher haben für den guten Ausfall einer Politur Faktoren in Betracht zu ziehen, die zum Sand-in-Sand-Arbeiten große Veranlassung geben.

Immer wieder begegnet es einem, daß von „Spezialisten“ Verfahren ausgearbeitet worden sind, die ängstlich vor der Außenwelt gehütet werden, und die nach ihren persönlichen Auffassungen am schnellsten zum Ziele führen; ob eine solche Geheimnisfrämerei noch heute am Platze ist, mag dahingestellt bleiben.

Gibt es zum Polieren auch keine spezifischen Regeln, so erhält man durch folgende Allgemeinregel dennoch schließlich die gewünschten Resultate, falls dieselbe in vernünftigen Grenzen befolgt wird.

Es kann als bekannt vorausgeschickt werden, daß eine Politur auf der Oberfläche eines Metalls durch das Abheben kleinster Metallschichten erreicht wird. Je feiner nun diese Abnahme ist, also je geringere „Späne“ abgehoben werden, um so feiner wird der Fertigschliff sein. Jede Politur wird darum ein Metall beanspruchen; der Erhalt eines solchen Fertigschliffes wird also sinn- gemäß mit einer Metallabnahme bezahlt. Für die Erzielung fast aller Schluspolituren werden verschiedene Metalle in der Form von Oxypden beansprucht, ein Universalmittel gibt es nicht.

Beim Polieren von Gold und Silber ist Eisenoxypd (rot) ein Ideal-Material. Um Nickel fertig zu polieren, ist das Metall- magnesium, welches in Tonverbindungen eine große Affinität hat, das gegebene Poliermittel. Alle Stahlsorten werden am wirk- samsten und in einfacher Weise mit Chromoxypd behandelt, um eine glatte und farbige Fläche zustande zu bringen. Das Chrom hat unter bedingten Voraussetzungen eine große Affinität für Stahl; der Kohlenstoffgehalt des Stahles spielt dabei eine unter- geordnete Rolle. Will man nun bei dem Polieren von Stahl unter Anwendung von Chromoxypd die besten Resultate erzielen, so müssen bestimmte Bedingungen erfüllt, gewisse Regeln befolgt werden, um die Arbeit für das Schlußverfahren mit Chrom vorzubereiten. Selbst unter der Voraussetzung, daß der Werkstoff von guter Qualität sei, ist jedoch bei fast allen Metallen eine leichte Ab- weichung innerhalb der Struktur vorhanden, welche die verschie- denen Vorbereitungsverfahren für die Schluspolitur beeinflussen. Schleifer und Polierer müssen vor allen Dingen von der Struktur des zu behandelnden Werkstoffes orientiert sein. Der Werkstoff (hier Stahl) darf weder beim Schleifen noch beim Polieren an seiner bearbeiteten Fläche verbrannt sein; für die Schluspolitur ist es überhaupt von großer Wichtigkeit, daß die zu behandelnde Fläche nicht zu sehr erhitzt ist, um die normale Struktur zu be- wahren. Ein überhitzter Werkstoff wird an seiner Oberfläche eine buntfleckige Fläche zeigen, die auf Grund der Unregelmäßigkeiten der Struktur der Stahlmoleküle zutage tritt. Dieser Zustand ist bei reinem Stahl sehr bemerkenswert und wird noch gesteigert durch die hohe, spiegelgleiche Schluspolitur, welche jede Unregel- mäßigkeit vollkommen enthüllt und diese klar unter der polierten Oberfläche in Erscheinung treten läßt. Es ist daher erstes Erforder- nis, daß ein vorzüglicher Grund zur Verfügung steht. Den Grund herzustellen, ist die Arbeit eines Sachverständigen und der wich- tigste Teil des ganzen Verfahrens.

Zum Polieren gibt es eine Reihe von natürlichen und syn- thetischen Schleifmitteln auf dem Markte; einige davon mögen vielleicht besser sein als die andern, und es ist erforderlich, die geeigneten für sich herauszusuchen. Jeder Schleifer muß dasjenige wählen, was seinen Erfordernissen am meisten entspricht. Dabei ist aber noch ein Punkt mit großer Sorgfalt in Betracht zu ziehen, und der ist, daß dieses Schleifmittel Körner von gleicher Größe besitzt, um die Erzeugung einer polierten Oberfläche von verschie- denen Schnittgrößen oder Rissen zu verhindern; ein ungleiches Korn wird auch die korrekteste Vorarbeit und damit die ganze Arbeit zerstören.

Besonders in dem letzten Verfahren vor der Schluspolitur wird jede abnorme Stelle resp. jeder Schnitt, nach dem das Chrom an- gewandt wurde, vergrößert und gänzlich sichtbar gemacht.

Nicht alle Chromarten eignen sich für die Stahlpolitur; denn wenn sich in dem zur Verwendung gelangendem Chrom Spuren von anderen Metalloxyden befinden sollten, z. B. Sulphur oder andere fremdartigen Körper, werden bestimmte Veränderungen an der Oberfläche des polierten Stahles eintreten. Diese Verände- rung tritt des öfteren schon während des Polierens in die Er- scheinung, meistens aber zu einem viel späteren Zeitpunkt. Das ganze Aussehen der Arbeit wird durch solche Umwandlungen ver- schlechert, ihr Verkaufswert wesentlich herabgesetzt.

Die Erklärung für diese Veränderung der polierten Oberfläche

wird sein, daß während des Polierverfahrens Chrom-Moleküle in die feinen Risse des zu polierenden Stahles eindringen, sich mit ihm verquicken; dasselbe gilt für die in Chrom vorhandenen Spuren anderer Metalloxyde. Allmählich wird durch die chemischen oder atmosphärischen Einflüsse die Oberfläche zerlegt, das Aussehen der ursprünglichen reinen Stahlfläche ist fleckig oder gar rissig.

Bei der Verwendung sonst gleicher Werkstoffe werden kaum zwei Fabrikanten dieselben Resultate erzielen, was auch durch den sorgfältigen Vergleich an Artikeln ähnlicher Art, sofern diese von verschiedenen Unternehmen hergestellt sind, zu gleicher Zeit nach- zuweisen ist. Es gibt hierfür verschiedene Gründe, und der wich- tigste Grund scheint in der Tatsache zu liegen, daß das gleiche Verfahren zur Herstellung des Untergrundes nicht sorgfältig oder nur unvollständig ausgeführt wird; vielleicht war die resultierende Fertigpolitur der vorbildlichen Ware mit Chrom nicht auf der Höhe.

Während verschiedener Experimente konnte festgestellt werden, daß Kohlenstoffstahl nach der Politur mit Chrom seinen Glanz behält und sich in einer fast unbestimmbaren Art besetzt. Dieses ist darauf zurückzuführen, daß Chromteile sich mit dem Stahl verquicken und so die Oberfläche abdecken. Des weiteren konnte festgestellt werden, daß scharfkantige Gegenstände viel länger ihre Schärfe behielten. Mit anderen Worten, die Schneide z. B. einer Klinge ist durch die reine Qualität des Chroms gegen Oxidation und Verziehung geschützt. Um nun zu einwandfreien Resultaten zu kommen, wird folgendes, aus einer langen Versuchsreihe ab- geleitete Verfahren, zur Ausführung empfohlen.

Zur Erzielung eines vollkommenen Grundes dürfen nur syn- thetische Schleifmittel zur Anwendung gelangen. Je nach der Art des Stahles wird festzustellen sein, welche Härtebindung für die Erzielung des Grundes erforderlich ist; es sei hierbei erwähnt, daß dieses nur durch eine längere Versuchsreihe festgestellt werden kann. Der einzelne kann nicht umhin, für seine zur Verwendung gelangenden Stahlqualitäten das erforderliche Schleifmittel selbst zu bestimmen, dabei wird von der Bindungshärte und der Um- laufgeschwindigkeit auszugehen sein.

Des weiteren wird ein gutes, aber lose genähtes Musselinnell empfohlen, das aus einem festen Gewebe hergestellt sein muß. Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine Umdrehungsgeschwindigkeit von 3200—3500 Umläufe pro Minute die beste ist.

Ein großes Augenmerk muß überhaupt auf die anzujehenden Geschwindigkeiten gelegt werden. Von der vollkommenen Schnitt- geschwindigkeit ist das Schmelzen des Fettgehalts des Leders ab- hängig; des weiteren ist auch ein kleiner Druck des Werkstücks auf das Fell während des Polierens erforderlich. Als wesentlich bei der Wahl der Geschwindigkeit ist die Tatsache anzusehen, daß sie genügend groß sein muß, um eine Chromverbindung mit der Ober- fläche des Stahles herzustellen ohne in die Gefahr zu geraten, die- selbe durch zu starken Druck zu überhitzen.

Bei einem gut vorbereiteten Boden sollte es nicht notwendig sein, mit dem Chrom Unregelmäßigkeiten resp. Risse fortzunehmen, da kaum eine Verbindung irgendwelcher Erzeugnisse, die scharf geschliffen und auch gleichzeitig poliert werden, entstehen kann; das Chrom bildet keine Ausnahme von dieser Regel. Jedoch können durch das Chrom sehr feine Haarrisse fortgenommen werden, wenn die aufgegebene Geschwindigkeit eingehalten wird. Ein qualifizier- ter Arbeiter kann an dem Fell z. B. bei Schneidwaren eine hohe spiegelglatte Politur auf beiden Stahlseiten erzeugen. Ebenfalls kann er eine mattgraue Politur herausholen, welche, ohne Aus- nahme, infolge eines unkorrekt vorbereiteten Bodens oder einer ungeeigneten Umlaufgeschwindigkeit des Felles beim Schlußver- fahren eintritt.

Chrompolierte Stahlerzeugnisse haben eine Umwälzung in der Schneidwaren-Industrie hervorgerufen und die Herstellungskosten glanzpolierter Artikel ermäßigt. Styr.

## Einfache Maschinen



u den einfachsten Maschinen, denen wir in Handwerk und Industrie begegnen, gehören unzweifelhaft die Hebel und Rollen in den verschiedensten Spielarten und Kombinationen. Sie finden sich überall wieder — bei den Handwerkszeugen und Maschinen der Metallverarbeitung oder Kräfteerzeugung, im öffentlichen Leben wie in der spezialisierten Werkstatt, bei mensch- lichen Verrichtungen und im Aufbau der Natur. Hebel und Hebel- gesehe wirken überall, sei es in dieser oder jener Form. Ihr Bestimmungszweck ist dabei immer der gleiche: es soll Kraft „ge-

spart“ oder wenigstens, wie bei der festen Rolle, eine Richtungs- änderung herbeigeführt werden.

Sehen wir uns die Hebel unter diesem Gesichtswinkel an, so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß man einarmige (Abb. 1) und zweiarmige Hebel (Abb. 2) zu unterscheiden hat. Ihr Unter- scheidungsmerkmal ist darin zu suchen, daß bei der ersten Art Kraft- und Lastarm nach der gleichen Seite vom Drehpunkte A (Abb. 1) aus liegen, während im 2. Falle beide Arme, vom Dreh- punkte aus betrachtet, nach verschiedenen Richtungen angeordnet sind. Denken wir in Abb. 1 die Last in O und die Kraft in B

angreifend, so ist A O der Lastarm und A B der Kraftarm. Wie groß muß nun die Kraft P sein, wenn die Last Q = 20 kg beträgt, und A O = 24 cm und A B = 52 cm sind! Das Hebelgesetz besagt: Es herrscht Gleichgewicht, wenn das Produkt aus Kraft und Kraftarm gleich dem Produkte aus Last und

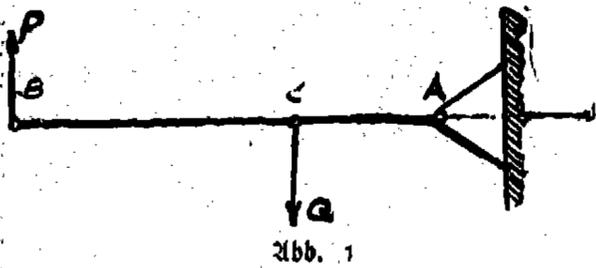


Abb. 1

Lastarm ist. Demzufolge ergibt sich die Gleichung:

$$P \times 52 = 20 \times 24$$

$$P = \frac{20 \times 24}{52}$$

$$P = 9,2 \text{ kg}$$

Je länger der Kraftarm ist, d. h. je größer der Weg ist, um so geringer ist die Kraft, die zur Wirkung kommen muß. Am zweiarmligen Hebel kommt natürlich das gleiche Gesetz zur Anwendung. Wird also hier Q mit 42 kg angenommen und soll der Lastarm A C = 18 cm und der Kraftarm A B = 36 cm lang sein, so ist

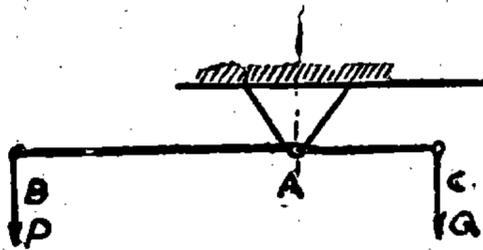


Abb. 2

$$P \times 36 = 42 \times 18$$

$$P = \frac{42 \times 18}{36}$$

$$P = 21 \text{ kg}$$

In beiden Fällen wird also Kraft gespart, wobei aber immer bedacht sein will, daß diese Ersparnis größere „Wege“ erfordert. Was an Kraft gewonnen wird, geht an Weg verloren! Ist die Kraft  $P = \frac{1}{2}$  Last Q, so macht erstere einen doppelt so großen Weg wie die Last Q, und die Produkte aus Kraft und Kraftweg einerseits und Last und Lastweg andererseits bleiben immer gleich.

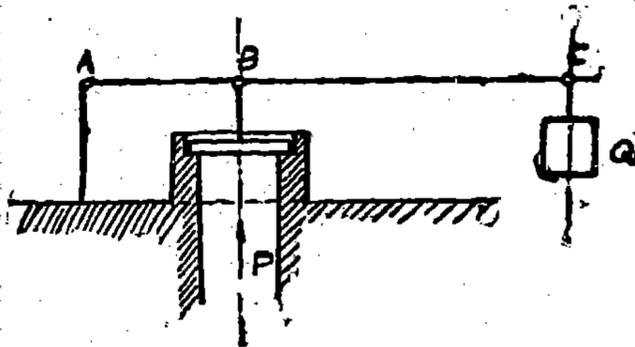


Abb. 3.

Natürlich sind diese Hebel, wie bereits angedeutet, weitgehendste Verwendung. In Abb. 3 ist ein Sicherheitsventil des Dampfessels dargestellt, in dessen Gestänge sich der einarmige Hebel erkennen läßt. Wir wollen nun berechnen, wo das Laufgewicht Q aufzuhängen ist, wenn sich das Ventil bei einem Dampfdruck von mehr als 6 Atmosphären öffnen soll. Die Druckfläche des Ventils sei 3,5 qcm groß, A B = 4 cm, Q = 6 kg.

Wenn die Ventilfläche 3,5 qcm groß ist und der Druck des Dampfes 6 Atmosphären (at) ausmacht, so beträgt der Gesamtdruck  $P = 3,5 \times 6 = 21 \text{ kg}$  (1 at ist der Druck von 1 kg auf 1 qcm). Diese 21 kg wirken an dem Hebelarm A B = 4 cm; es ergibt sich an Hand obiger Angaben die Gleichung:

$$21 \times 4 = \text{Lastarm} \times 6$$

$$\frac{21 \times 4}{6} = \text{Lastarm}$$

$$14 \text{ cm} = \text{Lastarmlänge}$$

Das Laufgewicht Q ist also in einer Entfernung von 14 cm vom Drehpunkt A aus aufzuhängen.

Eine zweckmäßige Verbindung von einarmigem und zweiarmligen Hebel stellt die allbekannte Dezimalwaage (Abb. 4) dar. In ihrer Konstruktion sind folgende Verhältnisse beachtet:

$$CB : BA = 1 : 2$$

$$DB : BA = 1 : 10$$

$$JH : JG = 1 : 5$$

Wenn wir Q (Belastung) mit 150 kg annehmen, so wirken beispielsweise 50 kg in E an dem Gestänge E D und 100 kg in H auf den einarmigen Hebel J G. Jene 50 kg greifen in D an dem zweiarmligen Hebel A D mit dem Drehpunkte B an. Da  $BD = \frac{1}{10} DA$  ist, so ergibt sich die Gleichung:

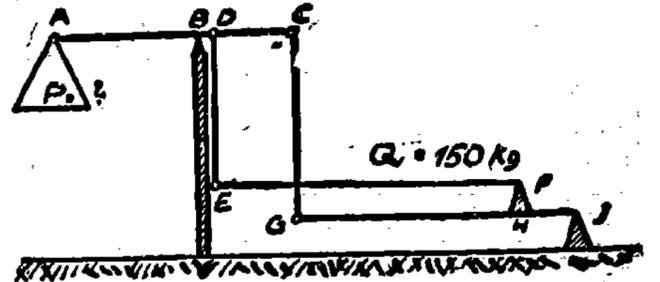


Abb. 4.

Die restlichen 100 kg wirken in H auf J G. J H : J G = 1 : 5. Da somit der Kraftarm  $5 \times 50$  groß ist wie der Lastarm, so muß in G (und auch in C)  $\frac{1}{5}$  der Last = 20 kg als Kraft wirken. A C ist aber ein zweiarmliger Hebel mit dem Verhältnis C B : B A = 1 : 2. Mithin gestaltet sich unsere Gleichung wie folgt:

$$P_1 \times 10 = 1 \times 50$$

$$P_1 = \frac{1 \times 50}{10}$$

$$P_1 = 5 \text{ kg}$$

Kraft  $\times$  Kraftarm = Last  $\times$  Lastarm

$$P_2 \times 2 = 20 \times 1$$

$$P_2 = \frac{20 \times 1}{2}$$

$$P_2 = 10 \text{ kg}$$

In A müßten also das Gewicht wirken:

$$P = P_1 + P_2 = 5 + 10 = 15 \text{ kg}$$

Diese 15 kg betragen  $\frac{1}{10}$  des zu wiegenden Gegenstandes Q. (Daher Dezimalwaage!)

Gew.-Oberl. Heinz Giljohann.  
(Fortsetzung folgt.)

# Bekanntmachung

Sonntag, den 29. November 1931, ist der 49. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Elbing. Unser Büro befindet sich ab 17. November Sonnenstraße 71 L.

# Inhaltsverzeichnis

## Der Deutsche Metallarbeiter:

### Hauptteil:

Dauerrevolution — und was dann! (G. W.), S. 753. Verhandlungen in der Metallindustrie (... r.), S. 754. Der letzte Anker des Marxismus: Einheitsgewerkschaft (Wr.), S. 755. Neuregelung der Krisenfürsorge für Arbeitslose (Ungert), S. 756. Die „Arbeitgeber“ und die Werkverbundenheit (W.), S. 758. Nochmals: Metallarbeiterlohn und Metallarbeiternot (... r.), S. 759. Um die Frage der Löhnhöhe (Bürogermeister Dr. Kaufmann, Singen), S. 760.

### Verbandsgebiet:

Ein Vorstoß Bremens (Kaminski), S. 761. Bezirkstagung I. Bezirk in Essen; Frauenversammlung in Duisburg-Laar (Ca.); Der alte Feuertempel (r.), S. 762.

### Branchenbewegung:

Zur Tarifbewegung im Klempnergewerbe (K.); Elektrofachkursus Regensburg (... er.), S. 763. Unsere Lehmformer (G. C.), S. 764.

### Buchbesprechung: S. 764.

### Wirtschaft — Technik:

Die Anwendung der Galvanotechnik in der Metallindustrie (Dipl.-Ing. M. E.), S. 765. Wie lese ich den Zähler ab! (Oberkamp, Essen), S. 766. Praktische Ratsschläge zum Polieren (Styr), S. 766. Einfache Maschinen (Gew.-Oberl. Heinz Giljohann), S. 767.

### Unterhaltung:

Siedlung Unirusttown (Red-Malleczewen), S. 761.

### Bekanntmachung: S. 768.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapelort 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.